

M.  
Sammelband 58.

+



1.  
**Triumph**  
Des  
Allerdurchlauchtigsten  
**Erkhauses Oesterreich**  
über  
Die Feinde seines Namens.



*Te, Duce, si qua manant Eccelesie reliqua nobis.  
Errata perpetua solvunt formidare terras. Wg.*

Frankfurt und Leipzig, 1745.



[Verf.: Johann Heinrich Kirchhof]

1945g 8025





**D**ie gröfſten Staatsverständige und Publiciſten, welche bey ihrer Wiſſenſchaft, bey ihrer Einſicht, bey ihrer Erfahrung auch ein redliches, aufrichtiges, patriotiſches Herz beſitzen, haben ſchon ſeit vielen Jahren ſchmerzlich bedauert, daß unter den Gliedern des deutſchen Staatsbevvers eine ſo groſſe Uneinigkeith herrſchet. Dieſe Klage iſt um ſo gerechter, je gröſſer, je verderbter der Schade iſt, welcher aus dieſer unreinen Quelle entſpringet. Haß, Feindſchaft, Verfolgung, Krieg, Mord und Blutvergieſſen, ſind die giftigen Früchte, welche daher erwachſen, welche ſich wie das Unkraut je mehr und mehr ausbreiten, und ganz Deutſchland in den allergefährlichſten Zuſtand ſetzen.

Iſt der Saß gegründet: Daß Erfahrung klug mache, und daß man durch Exempel anderer am beſten einſehen lerne, was zu unſerm wahren Nutzen und Vortheil, oder zu unſerm gewiſſen Schaden und Nachtheil gereichen könne: ſo iſt es unſerm Vaterlande um deſto mehr zu verdanken, daß, da es die traurigſten Exempel ſo vieler Reiche und Länder, welche vor Zeiten in dem größten Flor, Macht und Anſehen geſtanden, bloß durch Uneinigkeith, durch innerliche Feindſchaft, Zwifpalt und Trennung von dem höchſten Gipfel der Herrlichkeit herunter geſtürzet, und ihren Feinden zum Raube geworden ſind.

Die Geſchichte alter und neuer Zeiten, ſind voll von dergleichen Exempeln, und man würde ein ganzes Buch zu ſchreiben haben, wenn man dieſelben der Reihe nach erzehlen wolte. Allein dieſes iſt jezo unſere Abſicht nicht. Wir begnügen uns vor dieſesmal nur eines derſelben von unſern Feind, ich meine Frankreich, anzuführen. Es wird auch dieſes genug ſeyn zu zeigen, wie ein Reich ſo durch Einigkeith zunehmen und dauerhaft werden, als durch Uneinigkeith abnehmen und zerfallen könne.

So groß, ſo mächtig und glücklich Frankreich jezo iſt, da es einen Beherrſcher in tiefftem Gehorſam, als ſeinen Monarchen und allgebietenden Herrn verehret: ſo klein, ſo ſchwach und unglücklich war es zuvor, da das ganze Reich nicht allein von dem Willen des Königes abhing, ſondern da auch die Vornehmſten des Reiches vieles zu ſagen hatten, unter welchen nicht ſelten die gröſſeſte Uneinigkeith und Feindſchaft herrſchete.

Ein ſo unvollkommener Zuſtand Frankreichs, gab den in den Engliſchen Geſchichten ſo ſehr berühmten König, Eduard den Dritten, die ſchönſte Gelegenheit, ſich dieſen Vortheil zu Nuße zu machen.

Carolus Pulcer, der letzte des Capetingiſchen Stammes hatte kaum die Augen geſchloſſen, ſo machte Eduard der III. als nächſter Spillmagen des ſetz verſtorbenen Königes, Philippo als nächſten Schwerdmagen die Succeſſion frei.

tig. Dieser aber hatte das Salische Gesetz vor sich, und Kraft desselben ward er vom Parlament zum König erkannet, und den 28 May 1328 zu Rheims gekrönt. König Eduard konnte solches nicht hintertreiben, und sahe sich genöthiget, ihn vor seinen Lehnherren, in Ansehen des Herzogthums Guyenne und der Graffschaft Ponthieu, zu erkennen. Allein die je mehr und mehr in Frankreich sich ausbreitende Uneinigkeiten, gaben bald Eduard den III. die schönste Gelegenheit, sein Recht durch die Macht der Waffen auszuführen.

Der König in Frankreich, Philippus Valefius, zerfiel mit seinem besten Freund und Schwager, Robert von Artois, Comte de Bomont. Dieser gieng zu Eduard den III. über, und zeigte denselben, wie er durch das Schwert zu seinem Rechte gelangen könnte.

König Eduard brach daher im Jahr 1339 öffentlich mit Philippo, und nahm auf Einrathen der Flanderer, seiner Bundsgenossen, sonderlich des Gentischen Bierbrauers Jacob Artevelle, welcher sich in dem damals mächtigen Flandern zum Regenten aufgeworfen hatte, den Namen und Wappen eines Königes von Frankreich an.

Man schlug Englischer Seits zuerst los, und eroberte Cambrai 1340. Auf diese Eroberung folgte ein Seetreffen, darinnen die Franzosen den Kürzen zogen; und darauf kam es 1346 zu der gewaltigen Schlacht bey Crecy, in welcher die Franzosen 30000 Mann einbüßeten.

Nach diesen so herrlich erkochtenen Siege gieng der König Eduard vor Calais, hungerte es aus und bemächtigte sich dieses Schlüssels von Frankreich den 13 August 1347, nachdem er diese Befestigung 11 Monate eingeschlossen gehalten. \* Im dritten Jahr hernach nämlich 1350 den 28 Aug., starb dieser mehr unglückliche als glückliche König Philippus, im 57 Jahre seines Alters.

Ihm folgte Johannes bonus, so wohl in der Regierung, als auch im Unglück. Die Engelländer setzten den Krieg wieder Frankreich fort, und zwar mit so glücklichen Fortgang, daß Prinz Eduard nicht allein die Schlacht bey Beauvois und Maupertuis gewann, sondern auch den König von Frankreich selbst gefangen bekam.

Hierauf kam es zu Bretigny bey Chartres den 8 May 1359 zum Frieden. Dieser ward auf folgende Bedingungen geschlossen; 1) solte König Eduard III. ganz Gascogne, Poitou und Calais als souverain behalten. 2) solte ihm der König von Frankreich 3 Millionen auf zween Terminen, nemlich die erste gleich und die übrige binnen Jahres Frist erlegen; inzwischen aber solten 30 Geißel ausgestellt werden. Nachdem dieses alles zur Richtigkeit gebracht war, ward der König von Frankreich nach Calais gebracht und in Freyheit gesetzt.

Unter

\* Die Engelländer sind von der Zeit an 200 Jahr Meister davon gewesen.

Unter den Geißeln war auch der Cronprinz Louis, Herzog von Anjou und sein Bruder Jean, Graf zu Poitiers, wie auch sein Onclé Philipp, Herzog von Orleans. Diesen währete die Zeit zu lange, nahmen daher die Flucht, und kamen glücklich in Frankreich an. König Johannes aber war von solcher Ehrlichkeit, daß er, um sein Wort zu halten, sich freywillig wieder einstellete. Kaum aber hatte dieser aufrichtige König die Stadt London erreicht, so mußte er schon daselbst sein Grab finden, und starb den 8 April 1364, im 56 Jahre seines Alters.

Der folgende König Carolus V. mit dem Beynamen der Weise, mußte den Krieg mit Engelland fortsetzen; doch hat er denselben allerdings viel weiser geführt, als seine Vorfahren. Sein grosser Connetable, Bertrand du Guesclin, that ihm hierbey vortrefliche Dienste. Nächst diesem hatte er es auch dem Glück zu danken, daß der tapfere Prinz von Wallis, Eduard, in eine tödtliche Krankheit verfiel.

Wie aber Carolus V. im Jahr 1381, den 16. Sept. im 84 Jahre seines Alters mit Tode abgieng, so brachen die Unruhen in Frankreich von neuen aus. Es entstanden nemlich zwischen dem Herzog von Orleans, Ludovico, des Königs Bruder und Philippo Audaci, Herzogen von Burgund, des Königs Vetter, grosse Zwistigkeiten, die durch des letztern Tod nicht so wohl gemindert, als vermehret wurden. Hierzu kam noch, daß der König aus Schrecken in eine heftige Raserey gefallen war.

Eine so erwünschte Gelegenheit ließ der junge muthige König von Engelland Henrich der V. nicht aus der Acht, sein Vorhaben nunmehr völlig auszuführen. Er griff dieserwegen Frankreich von neuen an, und gewann die grosse Schlacht bey Azincourt.

Dies geschah im Jahr 1415, und in eben dem Jahre starb der Dauphin Louis den 18. Decemb. im 20. Jahre seines Alters, und einige Zeit darauf der neue Dauphin Johannes, vorheriger Herzog von Touraine, daß also nunmehr der dritte Prinz des Königes, Charles, Graf von Ponthieu, zu der Würde eines Dauphins gelangete.

Dieser war dazumal 15 Jahr alt, und hielt es mit dem geizigen, stolzen, und herrschsüchtigen Connetable Armagnac. Die Königin Isabella hingegen, war dem Herzog von Burgund zugethan, und hegte diesen wieder jenen auf, wodurch ein gefährlicher innerlicher Krieg entstand, dergestalt, daß das ganze Reich zerrütet wurde. Endlich machte der Dauphin mit dem Herzog von Burgund Johanne intrepido zu Pouilly le-Fort einen falschen Frieden. Wie aber letzterer zu Monteran-Fautyonne ankam, so ließ ihn der Dauphin erschlagen. Der entseelte Körper blieb einen ganzen Tag auf der Brücke, wo die Zusammenkunft geschehen, liegen, und wurde denn endlich, so wie er war, ins Grab geworfen.

Alle diese unglücklichen Händel brachten für Henrich den V. König in Engelland die allerherrlichste Wirkung zu Wege. Der Dauphin hatte durch diese Mordthat seine Mutter Isabella dergestalt erbittert, daß sie Henrich den V. König in Engelland, vermittelst einer Heyrath mit der Prinzessin Catharina, zum Erben vom Reiche, den Dauphin aber aller Erbfolge verlustig erklärte.

Der König Henrich der V. war nunmehr König von Engelland und Frankreich, und hatte das Glück diesen Titel, welchen er in der That besaß, mit in das Grab zu nehmen. Der unglückliche Carl der VI. hingegen starb in eben demselben Jahre, nemlich 1422, und hinterließ seinem Sohn und Nachfolger Carln den VII. das Reich in dem allerkläglichsten Stande.

Wieder diesen setzten die Engelländer den Krieg eifrigst fort, und hatten das Glück, bey Verneuil einen herrlichen Sieg zu erfechten. Nach dieser Schlacht pflegete man den König von Frankreich nur le petit Roi de Bourges zu nennen, und man erzehlet, er sey so arm gewesen, daß er kaum seine Tafel mit zween Gerichten versehen können.

Dies war endlich der traurige Erfolg einer überhandnehmenden Uneinigkeit. Und dies mag genug seyn, zu zeigen, wie verderbt, wie schädlich es sey, wenn Verwirrung und Zwispalt in einem Reiche herrschen.

Frankreich selbst erkennet dies jeko mehr als zu wohl. Es wird sich hinfort nicht leicht dergleichen wichtige Vortheile durch innerliche Unruhen abjagen lassen. Nein! die vor Zeiten erlittene Wunde hat ihm einen so starken Eindruck gegeben, daß es dergleichen Zufälle auf das sorgfältigste zu verhüten weis. Durch den ehemaligen Schaden ist es nicht allein vorsichtig und klug, sondern so gar arglistig und rachgierig worden. Es wünschet nunmehr das an andern Reichen zu erblicken, was es vorhin an sich wahrgenommen, und seine Bestrebungen gehen dahin, andern ein gleiches Trauerspiel zu bereiten.

Das Deutsche Reich ist der Hauptvorwurf seiner ungerechten Absicht. Dieses zu beunruhigen, zu verwirren, zu schwächen, und nach und nach unter das Joch zu bringen, sind die Gedanken, womit man Französischer Seits schwanger gehet. Es nimmt daher an allen Trubeln Theil. Da wo keine sind suchet es deren zu erregen, und das geringste Fünkgen der Zwitracht dergestalt anzublasen, daß solches gar bald in offenbare Flammen ausbrechen muß.

Zu bedauern, zu beklagen ist es, daß diese feindselige Bemühungen seit geraumer Zeit einen erwünschten Fortgang gefunden. Der Tod Kayser Carls des VI. öfnete gleichsam allen Uneinigkeiten, allen Zwispalt, auf einmal Thor und Thüre, so daß man von allen Seiten von Streit und Krieges-Geschrey hörte. Die Kriegesflamme brach aller Orten aus, und in Deutschlands Gränzen war kaum ein Winkel anzutreffen, darinnen Ruhe und Sicherheit ihren Sitz behielt.

Dem

Dem Hause Bourbon, welches bisher mit dem Hause Oesterreich, wie ehemals Carthago mit Rom, um die Oberherrschaft gestritten, schien es nunmehr die rechte Zeit zu seyn, diesen den Garaus zu machen, und den Deutschen das Joch der Sclaverey über den Hals zu werfen.

Diese gefährliche Absichten waren so klar und deutlich, daß sie nothwendig einem jeden in die Augen leuchten mußten. An statt aber, daß das ganze Deutsche Reich sich diesem hätte widersehen und mit zusammen gefesteten Kräften die Reichsfreyheit schützen sollen, geschah es vielmehr, daß einige übelgesinnte Stände des Reichs sich kein Gewissen machten, auf Frankreichs Seite zu treten, die Frankfurter Union zu errichten, zur Zerrüttung des Deutschen Reichs und ihrer Freyheit, und zum Umsturz der Reichsverfassung ihre vereinigte Kräfte mit beizutragen.

Hierdurch hatte nun das Haus Bourbon allerdings einen guten Grund ge-  
 legt, sein Vorhaben auszuführen. Alles gieng daher nach Wunsch von statten. Die Wahl eines neuen Kayfers schlug nach Frankreichs Willen aus, und Carl der VII. glorwürdigen Andenkens, wurde auf den Kayserthron erhoben. Dieser große Fürst besaß alle schöne Eigenschaften in Ueberfluß, welche einen Monarchen vollkommen machen. Weisheit, Einsicht, Religion, Gottesfurcht, und alle heldenmüthige Tugenden hatten sich in ihm vereiniget, und aus ihm ein Meisterstück gemacht. Seine Feinde selbst lassen ihm diese Gerechtigkeit angedeihen. Aber wie atüchlich wäre dieser Herr gewesen, wenn er Churfürst geblieben, und dieses fremde Bündniß versücher hätte, wodurch seine Erblande und mit denselben ganz Deutschland in einen so grausamen als verderbten Krieg gestürzt ist!

Allein das Verhängniß hatte einmal beschlossen, daß das unruhige Deutsche Reich die nunmehr reiff gewordene Früchte der Uneinigkeith in vollem Maaß einerndien sollte. Das Deutsche Reich sahe seine Freyheit von einer fremden Macht angegriffen, welche seit langer Zeit mit der fünften Universal-Monarchie schwanger gegangen, oder wenigstens getrachtet hat, die Kayserwürde über den Hauffen zu werfen. Die zahlreichen feindlichen Armeen kamen wie ein schneller Strom und überschwenmten die Deutschen Provinzen. Städte und Dörfer wurden geplündert, oder wohl gar durch die Wuth des Feuers in Staub und Asche geleeget. Wälder und Felder, Gärten und Wiesen wurden verheeret und in den allertraurigsten Stand gesezet. Und von dieser Grausamkeit blieben auch die Staaten der allerunschuldigsten Fürsten nicht verschonet.

Man that den Creyßen Gewalt an, welche zur Sicherheit ihrer Völker die Neutralität ergriffen hatten, und man antwortete denen, welche in Ruhe bleiben wollten: Es könne keine Neutralität mehr statt haben. War das nicht mehr als Türkisch gehandelt? Warum ist es mir nicht erlaubt, die Arme

in einander zu schlagen und stille zu sitzen, während daß andere sich einer Sache wegen zanken, daran ich keinen Theil habe? Nichts ist lächerlicher, als jemand zwingen wollen, es mit oder wieder jemand zu halten. Würde dieses eingeräumt, so würden alle Geseze der menschlichen Gesellschaft über den Hauffen geworfen.

Es betrübt, so elend und jämmerlich sahe es dazumal in Deutschland aus. Der Feind hatte seine Standarten auf unsern Grund und Boden eingepflanzt, und dachte vielleicht in kurzen das so glücklich angefangene Werk auszuführen. Allein der Mensch denkt, Gott lenkt. Ehe man es sich versähe, ward das System auf einmal verändert, und das prächtige Gebäude der Frankfurter Union ward fast ganz durch den Verlust desjenigen umgestürzt, welcher davon einer der vornehmsten Baumeister gewesen war. Jedermann meinete, die französischen Truppen würden nunmehr den Deutschen Boden verlassen; Allein weit gefehlet! Das Haus Bourbon hatte hierzu schlechte Lust. Es suchte vielmehr durch allerhand falsches Vorwenden die Frankfurter Union zu erhalten, und sich seine Bundesgenossen, durch Versprechung güldener Berge, ferner verbindlich zu machen.

Er. Churfürstl. Durchlauchten von Bayern sahen, als ein weiser Fürst, schon voraus, wie nachtheilig Ihnen das fernere Bündniß mit Frankreich seyn konnte, und trugen daher einige Zeit Bedenken, den Französischen Vorstellungen Gehör zu geben. Nichts desto weniger wußte Frankreich Er. Churfürstl. Durchlauchten zu gewinnen, und zu dem unglücklichen Entschluß zu bringen, bey der Frankfurter Union zu verbleiben.

Die Bayrischen Lande wurden darauf von neuem mit Krieg überzogen, und durch die Wuth des Krieges verheeret, alles mußte den siegreichen Waffen der Oesterreicher weichen, und sie machten sich in kurzer Zeit Meister des ganzen Landes. Die Altäre rauchen noch von dem aufgeopfertem Blute der armen Unterthanen. Die Schatzkammer ist erschöpft, und das schöne Land ist dergestalt verwüestet, daß es nicht im Stande ist, sich in 50 Jahren wieder zu erholen.

Hierauf kam es zwischen dem Oesterreichischen und Bayerischen Hause zum Frieden. Dieses Friedensgeschäfte soll schon vom Hofe zu München, gleich nach dem Hinscheiden Carls des VII. durch die Herren Grafen von Seckendorff und Königsefeld, bey denen Höfen zu Dresden und Wien also eingeleitet worden seyn, daß bald darauf mit Einverständnis beider Seemächte das ganze Werk zu Anspruch zwar seinen Anfang genommen, jedoch gleich wieder sich zer schlagen hätte, wenn nicht die frühzeitigen bereits bekannnten Progressen der Oesterreichischen Waffen in Bayern, dem Müncher Hof zu Fassung anderer Gedanken nöthiget hätten.

Das Geschäfte war fast bis auf das Höchste gestiegen: Am Gründonnerstag hatte die Französische Faction über die zwey andern besser Besinnten gleich

gleichsam obgesiegt, daß schon Ihre Churfürstl. Durchl. da der Herr von Chavigni so stark in dieselbe gedrungen, sich entschlossen hatten, von Augsburg nach Manheim zu gehen, und Dero Völker an den Neckar marschiren zu lassen. Wie denn um des letztern willen, der Geheimte Rath und Marschall, Hr. Graf von Thöring, schon zur Arme, ein sicherer Cammerherr aber mit dieser Entschliessung an Ihre Majest. die verwitwete Kayserin, nach München abgeschickt gewesen. Ihre Kayserl. Maj. die Churfürstl. Frau Mutter, hatten hierauf ohne Anstand declarirt, daß, wenn Dero Geliebtesten Herrn Sohns Churfürstl. Durchl. bey Dero Entschluß beharren, und Dero theuerste Person dem Lande entziehen wolten, Allerhöchst Sie sammt Dero Prinzessinnen Töchtern sich von München hinweg und nach Wien, nimmermehr aber wieder zurück begeben wolten, mithin Ihre Maj. und Churfürstl. Durchl. wohl für das letztere mal einander gesehen haben dürften. Es blieb demnach die eben angestellte Reise eingestellet, und die Unterredungen nahmen auf das neue ihren Anfang, und gewonnen den so sehnlich gewünschten Ausgang, daß am Ostervorabend in der Nacht die Friedenspräliminarien von dem Hrn. Churfürsten unterschrieben, sodenn durch den Hrn. Fürsten von Fürstenberg nach Wien würklich überbracht, sogleich aber auch den Franzosen nebst höflichem Dank der Abschied gegeben worden.

Der Friede ward also den 18 April dieses 1745 Jahres geschlossen. Eine geschickte Feder verfertigte disfalls folgendes Gedichte:

Pascharis alma dies! tu pacis nuncia fies,  
 Post belli angores obstruc Jane fores.  
 Porrigit ecce manus in foedera, Maximilianus,  
 Dat patriae pacem: Mars cito tolle facem!  
 Regia jam se se conjunxit dextra Theresiae  
 Foedus utrimque ferit: Mars satur arma terit.  
 Ire domum, lass! diversis cladibus Hassi,  
 Cumque Palatinis parcite, quaeso, minis;  
 His ita depulsis pennis o Galle revulsis  
 Deponens mimum, nunc quoque quaere finum  
 Austria congaude, sociata Bojaria plaude  
 Namque stat Europae pax rediviva prope.

Das ist:

Der frohe Ostertag verkündigt Fried und Ruh,  
 Man schließt nach Kriegesangst den Janustempel zu.  
 Fürst Maximilian macht neue Freundschaftsbande,  
 Schenkt seinem Volke Ruh: Mars weicht aus seinem Lande.  
 Er,

**Er, und Theresia**, sind keine Feinde mehr,  
 Der alte Bund zerfällt: Mars strecket sein Gewehr.  
 Gehe nun nach Hause zu, so oft geschlagene Zessen;  
 Ihr, und die Pfälzer müßt das Drohen nun vergessen;  
 Und da du auch hierdurch o Zahn! gerupfet bist:  
 So höre auf zu drohn und suche deinen Mist.  
 Auf Oestreich freue dich! Jauchzt ihr vereinten Bayern!  
 Europa wird nun bald den Tag des Friedens feyern!

Die Franzosen zogen sich hierauf zurück an die Gränzen. Ihr Heldens-  
 schrecken und ihre Furcht verwandelte sich nunmehr in Großmuth. Sie sahen  
 das verlassene Bayern ganz verächtlich an, und sagten: daß durch ihren Abzug  
 dem Allerschristlichsten Könige, ein doppelt wichtiger Vortheil zuwachse, indem  
 Ihro Maj. nicht nur jährlich wenigstens 12 Millionen ersparten, sondern auch Dero  
 Kriegesmacht anderwärts desto stärker und mit mehreren Nutzen gebrauchen könnten.

Indessen frohlockete ganz Deutschland über diesen erwünschten Frieden.  
 War die Zuneigung für das Oestereichische Haus, und die Liebe für die Ungari-  
 sche Monarchin, **Maria Theresia**, bisher in allen Herzen groß gewesen, so ward  
 sie durch dieses rühmliche Werk auf den höchsten Grad gebracht. Jedermann  
 bewundert ihren mehr als gemeinen Heldenmuth, ihre Mäßigung im Glück, und  
 ausnehmende Großmuth: Die sie durch Ueberwindung ihrer gefährlichsten Fein-  
 de aller Welt vor Augen legte.

Ein gewisser Dichter verfertigte damals über diese bewundernswürdige Eis-  
 genschaften Ihro Königl. Maj. in Ungarn und Böhmeim eine Ode, die also lautet:

Bewundernswerthe Königin  
 Die Habsburgs ewge Kronen trägtet:  
 Weib, das der Helden Herz und Sinn  
 In Gliedern zarter Schönheit heget!  
 Vor die der Himmel Wunder thut,  
 Der Unterthan sein treues Blut  
 Mit Freuden wagt, mit Lust verschwendet.  
 Du Carls fruchtbare Heldenweis!  
 Auf die der Erden ganzer Erweis  
 Erstaunt die offenen Augen wendet.

Es hat sich nicht von ohngefehr  
 Die Reyh der Fürsten unterbrochen,  
 Von denen sich die Welt bisher  
 Ein ewig güldne Zeit versprochen,

Die

Die Vorsicht riß von deinem Haus  
Mit Fleiß den Stamm der Männer aus,  
Damit sie dich zum Throne brächte:  
Dich, deren Ruhm die Völker lehrt,  
Daß Oestreich alzeit Eronen werth,  
Und groß in beyderley Geschlechte.

So, wie der Sonne schwule Macht  
Erst Dünste hebt und Wolken thürmet,  
Und ihrer reinsten Tage Pracht  
Mit Strahlen, Bliß und Schlag bestürmet,  
Damit der Erden Markt gerührt,  
Ihr Schoos beblümt und fruchtbar wird:  
So wird durch Milde des Geschickes,  
Und wieder aller Menschen Schluß  
Der Schlag, der Oestreich treffen muß  
Zum holden Mittel seines Glückes.

Beschreibt es, die ihr würdig seyd  
Das Lob der Helden zu beschreiben:  
Beschreibt die Wunder unsrer Zeit,  
Die sonder Vor- und Beyspiel bleiben:  
Sagt, um die Dichtkunst unbemüht,  
Was euer glücklich's Auge sieht:  
Sie in dem Schmuck der Weisheit sitzen,  
In ihrer Hand der Tugend Lohn,  
Gerechtigkeit um ihren Thron,  
Und Sieg an ihrer Heere Spitzen.

Erzehl, wie Carls gereitztes Schwerte  
Des Feindes Trug in Zagen wendet,  
Und im Triumph durch Länder fährt,  
Und vor sich her den Schrecken sendet:  
Auf! thut den fernsten Jahren kund  
Wie jüngst der Rhein erschrocken stund,  
Und den geprüften Sieger ehrete.  
Die Elb am Niefenberg entwich  
Und in ihr falbes Schiff verschlich  
Indem sie seinen Donner hörte.

☪

Anbe

Anbethenwerthe Königin!  
 Fahr fort dein Erbtheil zu beglücken!  
 Und laß dich nicht den Himmelsinn  
 Der Erden allzufrüh entrücken:  
 Und da dein edler Wunsch gedenkt  
 Das Glück das uns den Scepter schenkt  
 Der Nachwelt auch noch zu gewähren.  
 So fahre fort dir ein Geschlecht,  
 Der Welt, Beschützer vor das Recht  
 Und Oesterreich Helden zu gebären.

Man nennet diesen Frieden ein besonders Meisterstück des Wienerischen Ministerii. Man hielt denselben vor den Grund, worauf Oesterreich seine einmal erwünschte Sicherheit, der Gegentheile aber eine vollkommene Befriedigung bauen könnte. Man hoffte, daß diese Gelegenheit der deutschen Nation dazu dienen würde, den allgemeinen Erbfeind des Deutschen Namens, nicht nur aus unsern Gränzen zu vertreiben, sondern auch ihm das Grab seiner unerfülllichen Begierden in seinen eigenen Landen zuzubereiten.

Das Oesterreichische Schwert, schrieb damals eine unbekante Feder, ist noch über denselben gezückt, und wartet nur noch auf die baldige Nachfolge der andern. Es ist ad utrumque paratus, es gehet noch einmal über den Rhein, wenn der Deutsche ohne Zaudern folgen will. Es kehret aber auch wohl wieder nach Haus, wenn man länger im Kreis herum gehen und niemals einig werden will. Genug! der Vorwand unter welchem das verlarvte Frankreich bisher auf dem deutschen Schauplatz seine Rolle gespielt, ist ihm nunmehr gänzlich entzogen. Bayern braucht nun keine weitere Allirten, und die neutralen Stände am Rhein keine weitere Landesverderber. Die übrigen Allirten von Bayern helfen vielleicht selbstn auf Frankreich zuschlagen, und die vom Hause Oesterreich, die Beschützer der Freyheit von Europa, haben das Vergnügen, daß ihr geleisteter Beystand von dem erwünschten Erfolg gewesen. Frankreichs beste Projecte sind gestrandet, dessen Hoffnung durch einen selbst eingestekten Rayser zu regieren, oder vielmehr Deutschland zur Sclavin zu machen, ist zu Wasser worden. Der Allmächtige hat gewiesen, daß er auf Erden Richter und Universalmonarche sey, dem das Recht Erden zu geben und zu nehmen eigenthümlich zukomme, und die gemeine gute Sache erwartet nun von diesen Friedensschluß den völligen Ausschlag. Ich weiß, daß so viele redliche Deutsche in sich eine Neigung empfunden, da die Nachricht von diesem Frieden ihnen zu Ohren gekommen. Man kan nicht genug die dabey vorwaltende Umstände bewundern, und der Vorsicht danken, die alles so weislich gefüget hat.

Es

Es ward damals eine Schrift bekannt, die vielleicht aus einer französischen Feder geflossen, und worinnen der Verfasser zu erweisen suchen will, die Königin von Ungarn habe Sr. Churfürst. Durchl. von Bayern den Frieden abgedrungen. Ein anderer vernünftiger Schriftsteller antwortete hierauf also:

Ob der Verfasser eine gute oder böse Neigung gegen die Königin hege? daran ist dieser grossen Monarchin wol wenig gelegen; Daß er sich aber gleichwol über den Bayerischen Frieden die Galle so sehr erhitze, und denselben einen abgendsichtigten nennet, das ist von ihm eine doppelte Bosheit. Laßt uns das ganze Verhalten der Königin in diesem Kriege betrachten. Hat nicht Bayern mit Hülfe der Franzosen und des halben Theils von Europa den Angriff gemacht? Hat man nicht die Königin uhrplötzlich, unbereitet, und recht hinterwärts überfallen? Hat sich nicht der tödtliche Haß, mit welchem man dem Hause Oesterreich den völligen Untergang geschworen, deutlich genug aus dem ganzen Begehren der Franzosen an Tag geleyet? Haben sie nicht zu Wien selbst einen neuen Codicem Ludov. publiciren wollen, als das Reglement, nach welchem die Deutschen Sclaven hinführo gehalten werden sollen? Hat nicht der verstorbene Kayser sich bereits in Böhmen und Oesterreich huldigen lassen? Hatte denn die Königin kein Recht, sich zur Gegenwehr zu stellen? Sollte sie sich das Ihrige so willig abnehmen lassen? War ihr nicht erlaubt Hülfe und Beystand auch bey ihren Allirten zu suchen? Sollte sie keine Repräsentationen gegen Bayern gebrauchen? Und da sich das Glück auf ihre Seite neigte, sollte sie es mit Füßen wegstoßen, und den Sieg nicht so lange fortsetzen, bis der Feind sich zum Ziel geleyet hat? Allein was ist's? Ein französischer Scribent muß, gleich einem schlimmen Advocaten, auch wieder Wissen und Gewissen etwas behaupten können, ohne darüber roth zu werden. Gewiß, wenn diese Friedensbedingungen nicht von Seiten der Königin großmüthig gewesen, so weiß ich nicht mehr was großmüthig heißen soll. Ich frage die ganze unpartheyische Welt: Ob diese Prinzessin ihr Glück nicht noch viel weiter hätte treiben können, als sie es wirklich gethan hat? Sie hätte nur dürfen den Churfürsten nach Manheim fahren lassen, Bayern als ein mit dem Regen in der Faust erobertes Land an ihren Gemahl verschenken, oder ihre Staaten damit vergrößern, solche, zumal da das Reich sie von Sitz und Stimme ausgeschlossen, sammt und sonders von dem Bande mit Deutschland losreißen und sich eine eigene erbliche und unverwelfliche Kayser-Krone auf das Haupt setzen können. Wer hätte ihr solches wehren, und die Oesterreichische Kayserin wieder absetzen wollen? Das Reich? Ich habe zuviel Respekt! Doch müste es erstlich darüber einig werden! Der neue Deutsche Kayser? Wir hätten erst warten mögen, bis wir einen bekommen, und dieser würde alsdenn wohl wenig haben schaden können. Frankreich? Warum wehret es denn jeso

die Frankfurter Kayserwahl nicht? Deren Verhinderung ihm noch weit stärker am Herzen lieget. Die Seemächte? Denen hätte man die Niederlande zum Besten gegeben; denn diese kosten mehr als sie verdienen, und sind wol eine gute Barriere für Holland und für das Reich, aber nicht für Oesterreich, und so mit andern mehr. War nun das nicht großmüthig genug, daß die Königin, so bald der Churfürst nur den ersten Blick nach ihr gethan, und die Franzosen den Küsten gewiesen, sich bereit finden lassen, ihm das ganze abgenommene Land wieder zu geben, und selbst die Bestungen, bis man vor sie gesichert ist, neutralen Truppen einzuräumen? Ja, hatte sie nicht schon vorher, gleich nach dem Tode des Kayfers erklärt: Die Streitigkeiten mit Bayern, ob sie es gleich nicht mehr schuldig wäre, dem Ausspruch des Reichs zu überlassen?

Doch ja es war ein abgedrungener Friede! Eure Untreue, da ihr Bayern der Gefahr bloß gegeben, und hingegangen seyd am Mayn, zu erndten wo ihr nicht gefäet habet: Euer Unvermögen und die Erinnerungen des verstorbenen Kayfers, nöthigen allerdings seinen Sohn, den mit so guten Einsichten als Beurtheilungen erfüllten jetzigen Churfürsten, sich in die Arme einer großmüthigen Ueberwinderin zu werfen, und aus dem sinkenden Schiff des französischen Pavillons sich noch in Zeiten zu retten. Die ganze vernünftige Welt hat solches gebilliget, und die Bayerischen Einwohner küssen noch die Fußtapfen des damaligen Boten des Friedens.

Man kan leicht erachten, wie sehr der zwischen dem Königl. Ungarischen, und Churfürstl. Bayerischen Hof abgeschlossener Vergleich, Frankreich müsse gekränkelt haben, zumal da Ihro Churfürstl. Durchl. in demselben allen weitern Präntensionen auf die gesammte Oesterreichische Erblande, abfragten, dem Herzog von Lothringen bey der bevorstehenden Wahl seine Stimme zu geben versprochen, und demselben seine Truppen in Sold überliessen.

Dieser Verdruß wurde aber bald um ein nicht geringers vergößert, wie die Heßischen Truppen nicht allein die Französische Parthey verliessen, sondern auch ihre Dienste dem Hause Oesterreich widmeten, wieder welches sie noch kurz vorher die Waffen geführt hatten.

Gleichwohl ließ sich Frankreich durch diesen wiedrigen Streich des Glücks nicht bewegen, die deutschen Gränzen zu verlassen: Es dachte vielmehr auf eine andere Art und Weise seine Absichten zu erreichen. Die Kayserwahl, welche nunmehr vor sich gehen sollte, zu verhindern, oder dieselbe wenigstens nach seinen Willen zu lenken, war der Hauptvorwurf seiner Handlungen. Die französischen Truppen näherten sich derowegen Frankfurt, um das Werk auszuführen.

Er. Königl. Hoheit der Großherzog von Toscana, und Er. Churfürstl. Durchl. von Sachsen waren die beyden Candidaten, von welchen einer die Kayserkrone

sererone tragen sollte. Hier wandte nun Frankreich alle seine Staatskünste und äufferste Bemühungen an, die höchste Würde des deutschen Reichs auf Chur Sachsen zu bringen. Die Eifersucht einen neuen Kayser aus dem Hause Oesterreich zu sehen, dessen Macht es fürchtete, war hierbey ein starker Bewegungsgrund. Doch dieser war es nicht allein: Die Hauptursachen waren theils das gute Vernehmen zwischen dem Wienerischen und Sächsischen Hofe, von welchem die Ruhe Deutschlands abhanger, zu stöhrn, theils aber auch die Pohlische Krone auf Stanislaum, seinen Schwiegervater zu bringen.

Es zweckte also alles dahin ab, die in Deutschland herrschende Uneinigkeith zu vergrößern, die Verwirrungen zu vermehren, und daher einen nicht geringen Vortheil zu ziehen. Aber seine Königl. Maj. von Pohlen und Churfürst. Durchl. von Sachsen waren viel zu scharfsichtig, daß sie die weit aussehenden und gefährlichen Absichten von Frankreich nicht hätten einsehen sollen. Ihre Weisheit ließ nicht zu, sich eine Last auf den Hals zubürden, woraus die allergefährlichsten Folgen entspringen konnten. Sie gaben daher dieser Lockstimme kein Gehör. Sie errichteten vielmehr statt dessen mit Ihro Königl. Maj. von Ungarn ein ganz besonderes Bündniß, kraft welches sie ihre sonst habende Ansprüche und Forderungen hindan setzten.

Bewogen, unverschämt und strafbar war es, daß eigennüßige, parthevische und feindselige Federn, wieder diese hohe und nützliche Verbindung ihren Gift austreuen, und ein so preiswürdiges Werk, welches einzig und allein dahin abzielte, die Ruhe und Sicherheit Deutschlands zu befördern, und den so sehr erwünschten Frieden in dem vom Krieg fast entkräfteten Deutschen Reiche wieder herzustellen, zu tadeln sich unterfangen wollen.

Man sehe damals eine kleine Schrift in französischer Sprache dieses Inhalts: Die Königin von Ungarn thut wohl und ihrem eigenem Vortheil gemäß, daß sie alle Kräfte anspannet, auch andere Bundesgenossen herbey ziehet, um die von Gott ruhenden Herrn Vater, Kayser Carl den VI, hinterlassene Königreiche und Staaten in der nachdrücklichsten Weise, und zur ewigen Beybehaltung derselben vor das Erzhaus Oesterreich, gegen die, denen abseiten der glorwürdigsten Kayser mit andern hohen Mächten getroffenen Erbverbündnissen, kräftigst zu erhalten. Allein, fährt der Verfasser fort, was hat den König in Pohlen als Churfürsten von Sachsen bewogen, seine ebenfalls zu machende Ansprüche hindan zu setzen, und sich andern gleiches Recht habenden zum Vort, mit höchstgedachter Königin in ein ganz besonderes Verbündniß einzulassen?

Gewiß eine kühne Frage! Sollte man wohl vermuthen können, daß ein so weiser Monarch dergleichen wichtiges Werk, ohne Vorbedacht und ohne hinlängliche Ursachen und Beweggründe, sollte unternommen haben? Muß man

nicht vielmehr glauben, daß dieselben von der grössten Wichtigkeit gewesen seyn müssen? Vielleicht sind sie auch den kühnen Schriftsteller selbst zum Theil nicht unbekannt gewesen. Er will nur mit Fleiß dieselben nicht wissen, weil sie seinen feindseligen Absichten zuwieder lauffen. Er siehet, daß dadurch ein Strich durch die von Frankreich gemachte Rechnung gezogen werde. Er kan deßfalls seinen Unwillen und überhandnehmenden Verdruß nicht bergen. Er läßt denselben öfentlich ausbrechen und verräth dadurch, daß er der französischen Parthey angehöre.

Erlender Schriftsteller! Was wilt du mit deinem Widerwillen ausrichten? Ist deine Feder entwann mächtiger als die Waffen deiner Anhänger sind? Unterstehst du dich wieder das hohe Bündniß zu streiten, dasselbe zu zertrennen und die Kayserwahl nach deinem Willen zu lenken? O unerhörte Thorheit!

Erkenne deine Unbesonnenheit, bereue dein kühnes Unternehmen! laß deinen unreiffen Verdruß schwinden, und gönne es uns, daß wir von der Großmuth des grossen Augustus die erwünschten Früchte einernnden. Wir wünschen, daß der Himmel die Waffen der hohen Bundesgenossen gesegnen, und ihre Bemühungen welche lediglich dahin gehen, das Wohl, die Ruhe und den Frieden in dem deutschen Reiche wieder herzustellen, bestmöglichst beglücken wolle!

O! wie wohl würde es um das deutsche Reich und dessen Freiheit stehen, wenn alle Fürsten und Stände desselben, so patriotisch und väterlich gefinnet wären, wie diese hohe Bundesgenossen! Wie glücklich würde unser Vaterland seyn, wenn ein jeder Stand des Reichs, das Wohl des ganzen Reichs seinem Privatnutzen vorzöge, und dem Exempel des weisen Churfürsten von Sachsen folgte, welcher dadurch bey der Nachwelt einen unsterblichen Ruhm erworben, daß er in die Fußtapfen seiner Vorfahren, absonderlich aber des weisen Friederichs getreten, und um der allgemeinen Ruhe und Sicherheit wegen die Kaysercrone ausgeschlagen!

Aber wie schmerzlich mußte dieses rühmliche Betragen Frankreich nicht seyn, da es abermal seine Projecten stranden sahe? Die Hoffnung war nunmehr verlohren, den Herzog von Toscana den Weg zur Kayserlichen Würde abzuschneiden. Dieser grosse Fürst regierte gleichsam schon in aller Herzen, und alle redlich Deutschgesinnete wünschten mit inbrünstigem Verlangen, daß die Wahl in Kurzen auf den Großherzog ausfallen mögte. Man legte auch aller Welt durch verschiedene Schriften zu Tage, wie würdig dieser Monarch sey, zum Haupt des Deutschen Reichs erwählet zu werden. Gleich nach dem traurigen Hintritt seiner Weiland Kayserl. Maj., Carl dem VII. erbönete ein Patriot seine zufällige Gedanken von der zukünftigen Wahl eines Kayfers, folgender gestalt:

Seitdem die Sonne Deutschlandes mit dem Höchstsigen Kayser Carl dem VII. gloriwürdigsten Andenkens untergangen, siehet jedermann mit heftigster Begierde

gierde der wiederum aufgehenden Sonne entgegen. Ein jedes Glied des deutschen Staatskörpers wünschet mit sehnlichem Verlangen, daß es bald wieder mit einem würdigen Haupte versehen, und der erledigte Kayserthron mit einem solchen Monarchen besetzt werde, der den Reichsgesetzen gemäß, gerecht, gut und dem Reiche nützlich sey.\* Dieser Wunsch, dieses Verlangen, diese Sehnsucht aller rechtschaffenen Patrioten, ist um desto gerechter, jemehr die Ruhe, das Wohl und die Glückseligkeit Deutschlands von dieser Kayserwahl abhänget. Wer weiß nicht welche tieffe Wunde dem Deutschen Staatskörper durch den höchst betrübten Hintritt Seiner Beiland Kayserl. Maj. Carls des Sechsten, des letzten Mannsstammes des Durchl. Erzhauses Oesterreich, geschlagen worden, und wie krank Deutschland seit der Zeit danieder gelegen. Die Ruhe, welche bis dahin in den deutschen Gränzen geherrschet hatte, ist dadurch gestöhret, der angenehme Friede unterbrochen, und dem landverderblichen Kriege Thor und Thür eröffnet worden. Fast ein jeder Theil von Deutschland empfindet daher die empfindlichsten Schmerzen. Die Flamme des Krieges hat hin und wieder die Länder verheeret, und verschiedene Städte in die Asche geleet. Die Felder sind noch zum Theil mit dem Blute der Erschlagenen überschwemmet. Das Commercium, die Stütze des Landes, ist dadurch matt und kraftlos gemacht worden, ja alles zittert noch unter dem erschrecklichen Geräusche der Waffen, und ruft mit ächzender Stimme: Friede! Friede! \*\*

Allein so fürchterlich auch das seufzende Deutschland, mit dem schwarzen Gewölke des Krieges überzogen ist: So ist ihm jetzt doch nicht mehr so bange als sonst, da bey der bevorstehenden Wahl eines neuen Kayfers, ein erfreulicher Hoffnungsschein hervor strahlet, daß es seines Wunsches theilhaftig werden mögte. Es ist kein Zweifel, man werde die höchste Würde im Deutschen Reiche einem solchen Fürsten auftragen, welchem es zur Wiederherstellung eines erwünschten und dauerhaften Friedens, weder am Willen noch am Vermögen mangelt.

Das Durchlauchtigste Erzhaus Oesterreich, welches seit dem funfzehnden Jahrhundert, und zwar seit des Kayfers Alberti des andern Zeiten, beständig und unverrückt bis auf Carln den sechsten, fast in die dreyhundert Jahr den Kayserlichen Zepher geführt, hat ohnstreitig den Kayserthron mit den würdigsten und vortrefflichsten Monarchen gezieret, unter deren weisen Regierung Deutschlands Glück geblühet hat, und Städte und Länder im erwünschten Wohlergehen sind erhalten worden. Und o! wie wäre zu wünschen, daß des Kayfers Friedrich des Dritten Wahlpruch A. E. I. O. U. welcher insgemein so erkläret

\* Siltner Bulle Tit. 2. §. 1.

\*\* Virgil. II Æneid. v. 362. Nulla salus bello pacem te poscimus omnes.

ret wird: Aufriaci erunt Imperatores orbis ultimi, die Oesterreichischen Kayser werden die letzten seyn, in Erfüllung gegangen seyn mögte. Allein mit dem im Jahr 1740 erfolgten Abgang des Mannstammes dieses Hauses, ist ein großer Theil dieser Hoffnung zu Grunde gegangen; Doch ist dadurch die Sache nicht ganz unmöglich gemacht worden. Denn das Durchlauchtigste Oesterreichische Erzhaus blühet noch in drey Erzherzoginnen. Auf diese drey vorrefliche Stützen ist die Hoffnung der Deutschen gebauet. Die von dem Glanz ihrer Tugenden hervorschießende Strahlen ziehen nicht nur die Herzen der Deutschen, sondern auch der fremden und aus wärtigen Völker an sich. Absonderlich aber hat Ihre jetzt regierende Königin von Ungarn und Böhmen, Maria Theresia, durch ihre Klugheit zu herrschen, durch ihre mit Großmuth vereinigte Demuth, durch ihre Gleichgültigkeit im Glück, durch ihre ausnehmende Standhaftigkeit in allen, auch in den niedrigsten und allerhärtesten Fällen des Unglücks, ganz Europa in Verwunderung gesetzt.

Die Geschichte der Welt weisen uns verschiedene Königinnen, welche durch ihre gepriesene Seltenheiten sich bey ihren Unterthanen Hochachtung und Liebe erworben. Niemalen aber hat eine Königin geherrscht, gegen welche die Ehrfurcht und Liebe einen so hohen Grad erreicht hat, als sie sich gegen diese großmächtigste Königin außert. Die Liebe zu dieser grossen Fürstin ist nicht in den Gränzen ihres Reiches, wie bey andern, eingeschränkt, sondern sie erstrecket sich auch auf andere Völker und Länder. Sie bestehet auch nicht bloß in leeren Worten und zärtlichen Ausdrückungen, sondern sie machet sich durch die kräftigsten und nachdrücklichsten Wirkungen thätig. Wer weiß nicht mit was für Eifer auch auswärtige Völker die gerechte Sache Ihrer Königl. Majestät vertheidigen helfen? Ja, so gar Privat-Personen haben nicht unterlassen, dieser liebenswürdigen Königin, bey aller Gelegenheit, ihr liebreiches Herz zu eröffnen, wobey der Umstand hauptsächlich verdienet bemerkt zu werden, daß sie vor einigen Jahren von einem auswärtigen Landmann zum Erben seines Vermögens eingesetzt worden, welche Erbschaft sie doch großmüthig an diejenigen wieder überlassen, die rechtmäßigen Anspruch darauf machen konnten.

Das unter der Last des Krieges seufzende Deutschland siehet dieses Wunder unserer Zeit mit unverwandten Augen an, und erwartet von dieser Sonne erquicket zu werden. Alle rechtschaffene Patrioten des deutschen Reichs ruffen den Himmel für die Erhaltung einer so vollkommenen Monarchin an. Jedermann wünschet, durch sie das Durchlauchtigste Oesterreichische Haus erhalten, und durch ihr Geschlecht den Kayserthron ununterbrochen besetzt zu sehen.

Diese seit geraumer Zeit so häufig und so inbrünstig geschehene Wünsche sind nicht ohne Wirkung geblieben. Die gütige Hand des Höchsten hat schon aus

aus diesem vortreflichen Stamme zwey kostbare Reiser hervor sprossen, und Deutchland durch zwey Durchl. Prinzen in Zukunft Glück, Heil und Wohlsergeben verkündigen lassen. Die darüber in allen Herzen entstandene Freude ist ungemeyn: Doch, sie würde noch weit grösser und überschwentlicher seyn, dafern der älteste dieser Prinzen, **Joseph, Benedict, Augustus**, bey denen ihm eingepflanzten und bereits eingewurzeltten Tugenden auch jetzt schon zur Reiffe des Alters gekommen wäre, und diejenigen Jahre erreicht hätte, welche ihn fähig machen, dem Deutchischen Reiche diejenigen Früchte darzureichen, welche es sich von ihm zu versprechen hat. Es ist kein Zweifel, ein Durchlauchtigstes Chur-Collegium, davon ein jedes Glied selbst würdig ist, eine Kayserkrone zu tragen, würde alsdenn zum allgemeinen Besten, bey der bevorstehenden Kayserwahl, auf diesen Durchlauchtigsten Prinzen sein Augenmerk richten.

Zwar ist in der güldenen Bulle eigentlich kein Alter dessen, der erwählet werden soll, bestimmt worden. Doch, da dieses Reichsgesetze ausdrücklich erfordert, daß der erwählete Kayser **gerecht, gut und dem Reiche nützlich** sey (\*): So wollen einige daher behaupten, daß ein zur Kayserwürde zu erheben der Candidat zum wenigsten das achtzehende Jahr müsse erreicht haben. Sie gründen diese ihre Meinung auf die Wahl des Kayfers **Josephs**, welcher zwar im zwölften Jahre zum Römischen Könige erwählet worden, doch mit der Bedingung, daß wenn sein Herr Vater mit Tode abgehen sollte, ehe er das achtzehende Jahr seines Alters erreicht und angefangen hätte, sodann die Reichsvicarien die Regierung führen, die Expeditiones aber in des minderjährigen Kayfers Namen geschehen sollten. Andre hingegen geben dieser Meinung keinen Beyfall, und bemühen sich darzuthun, daß auch wohl ein unmündiger Kayser Könnte erwählet werden, doch müßten ihm zugleich Vormünder verordnet werden, welche während seiner Minderjährigkeit die Regierung führten. Sie suchen dieses mit zwey Exempeln zu erweisen. Sie berufen sich erstlich auf Kayser **Otto** den dritten, welcher zu Ausgang des zehnten Jahrhunderts im zehnten Jahre seines Alters zum Kayser, der Erzbischof von Maynz **Willigis** aber zu desselben Vormund erwählet worden. Sie führen ferner das Exempel **Henrichs** des vierten an, welcher zu Ausgang des Elften Jahrhunderts im fünften Jahre seines Alters den Kayserthron bestiegen.

Doch, das Exempel ist auch das letzte gewesen, und man findet seit dem nicht, daß ein Unmündiger sey auf den Kayserlichen Thron erhoben worden. Gleich in dem nachfolgenden zwölften Jahrhundert wurde dergleichen Wahl verworfen. Denn als Kayser **Henrich** der sechste starb, so war sein Prinz **Friedrich**,

(\*) Siehe seine Wahl-Capitulation, Art. 47.

drich, welcher nachher unter den Beynamen des andern, den Kayserlichen Szepter rühmlich geführt hat, nur vier Jahr alt; und obgleich durch seine Wahl Sicilien und Neapolis mit dem Deutschen Reiche hätte können verbunden werden, so wollten doch die Deutschen schon damals kein Kind zum Kayser haben.

Es kommt aber hierbey, gleichwie in allen andern Stücken, lediglich auf den Willen und das Gutachten des hohen Churcollegii an. Dieses bestimmt und erwählet denjenigen zum Kayser, welchen es am würdigsten und dem Reiche am nützlichsten und zuträglichsten hält, diese hohe Würde zu bekleiden. Ein jedes Glied dieses hohen Körpers ist berechtiget, entweder sich selbst, oder einem andern hohen Mitgliede, oder auch einem Fürsten seine Stimme zu geben. Man hat Exempel, das auch wol die Wahl auf einen Grafen gefallen, welches aber heutiges Tages nicht leicht geschehen wird. Man pfleget zu unsern Zeiten darauf zu sehen, daß derjenige, welchen man erwählet, ein mächtiger Fürst sey. Es ist daher kein Zweifel, daß auch ein Fürst, welcher kein Deutscher ist, könne zum Kayser erwählet werden. Denn es ist kein einziges Gesetz vorhanden, welches zur Wahl eines Kayfers ausdrücklich einen Deutschen erfordert. Die Geschichte des Reichs bestätiget dieses auch mit drey Exempeln. Richardus von Engelland und Alphonsus der zehnte von Castilien, wurden im dreizehnten und Eduard der dritte von Engelland im vierzehnten Jahrhundert als fremde Könige zu Kaysern erwählet.

Doch, man bedarf vorjekt nicht sich nach auswärtigen Königen umzusehen, da das Reich selbst solche mächtige Fürsten hat, welche im Stande sind, den Glanz der Kayserlichen Hobeit nach Würden zu bekleiden. Es ist kein Zweifel, man werde bey der zukünftigen Wahl auf den Herzog von Lothringen und Barr, Großherzog von Toscana, und Gemahl Ihro Königl. Majest. von Ungarn und Böhmen, hauptsächlich sein Augenmerk richten.

Dieser Durchlauchtigste Fürst wurde schon nach dem tödlichen Hintreitt Er. weyl. Kayserl. Majest. Carl des VI. in Betrachtung gezogen, und wir sind versichert, daß, wenn die Intriguen Frankreichs nicht die Oesterreichischen Absichten vernichtet hätten, Er damals die Kaysererone würde davon getragen haben.

Außer dem, daß dieser mächtige Fürst ein Glied des Deutschen Reichs ist, welches Sitz und Stimme auf Reichstagen hat; besitzt Er wegen des Marquisats von Momery noch vor andern einen mächtigen Vorzug.

Diesen hat Er sich durch die Vermählung mit Ihro Majestät, der Königin von Ungarn und Böhmen, Erzherzogin von Oesterreich erworben. Schon im Jahr 1741 hat diese große Königin ihrem Gemahl die Churböhmische Würde, ohne dennoch den Rechten der Oesterreichischen Pragmatischen Sanction Eintrag zu thun, übertragen, und Ihn dadurch an der Wahl eines Kayfers Theil

zu nehmen fähig gemacht. Das Recht, die Macht und Befugniß der Uebertragung dieser Würde wird aus nachfolgenden erhellen.

Kein anderes Churfürstenthum ist der weiblichen Erbfolge fähig, als das Churfürstenthum und Königreich Böhmen. Desselben besondere Rechte und Freyheiten sind selbst in der güldnen Bulle und zwar namentlich in dem von der Nachfolge in die Churfürstenthümer handlenden Titel verwahrt worden. Vor und nach Abfassung der güldnen Bulle hat sich schon drey mal der Fall der weiblichen Erbfolge ereignet, ohne daß man derenthalben die dem Königreiche selbst, nach ausdrücklicher und zu mehrmalen wiederholter Verordnung der güldnen Bulle, anklebenden Churwürde im mindesten in Zweifel gezogen, sondern dieselbe ist vielmehr jedesmal ruhig durch den Gemahl der Erbin des Königreichs ausgeübet worden; wie sich solches unter Johann Albert dem andern und Ferdinand dem ersten bekanntermaassen zugetragen hat. So gar bey der im Jahr 1708 erfolgten Readmission ad Comitata (\*) ist da zu gleicher Zeit die Churbraunschweigische Einführung geschehen, zwischen dieser Einführung und jener Readmission der merkwürdige Unterschied beobachtet worden, daß die Churbraunschweigische Stimme und Würde lediglich auf die Mannstammen eingeschränket, und die Churböhmische Readmission hingegen ohne Unterschied fest gesetzt worden: Ohngeachtet damals das weibliche Erbfolgsrecht in sothanes Königreich gewiß nicht unbekannt, und schon grosse Besorgniß der Erlöschung des Mannstammes des Durchlauchtigen Erzhauses vorhanden war. Und endlich hat das Reich im Jahr 1731 Ihrer Königl. Majestät ohnmittelbare Nachfolge in sothanes Königreich bey den damals sich ereigneten Fall auf das kräftigste gewähret, und sich zugleich erkläret, daß dem Königreiche die Churwürde und Churfürstliche Stimme unzertrennlich und so gar auf den Fall anklebe, wenn von dortigen Ständen zu der neuen Wahl eines Königes geschritten werden müste, so bey der im Königreich Böhmen vor undenklichen Jahren her festgesetzten Erbgerichtigkeit vor Erlöschung so wohl des weiblichen als männlichen Stammes ohnmöglich statt haben könne. Rebet nun dem Königreiche Böhmen nach des Reichsgrundgesetzen die Churwürde an, und kommet Ihr Königl. Maj.

C 2

dieses

(\*) Denn vor dem, da die Kayser bald hie bald da ihren Reichstag hielten, und die Churfürsten auf denselben in Person erscheinen mußten, sand Böhmen dieses zu beschwerlich, und wückete bey dem Kayser Friedrich dem andern ein Privilegium ans, Kraft dessen der Churfürst von Böhmen nicht nöthig hatte, auf den Reichstagen zu erscheinen, als wenn der Reichstag zu Nürnberg, Bamberg, oder Regensburg gehalten wurde. Wie man aber nachher Böhmen ganz von den Reichstagen ausschließen wollte, so sagte Böhmen, es wolle lieber dieser bisherigen Freyheit ganz absagen, und also ward es im Jahr 1708 wider in dem Churcollegio aufgenommen.

dieses Königreich nach des Reichs eigener, und so gar durch eine feyrlliche Garantie bekräftigte Erkänntniß ohnfreytig zu; So ergiebt sich durch eine nothwendige Folge, daß die dem Königreich also anklebende Churwürde in dem Verfall nicht für erloschen geachtet werden möge. Sonder Zweifel sind Ihre Königl. Maj. befugt, dasjenige, was der Churwürde anklebet, durch bevollmächtigte Botschafter und Gesandten zu thun. Es haben aber allerhöchst dieselbe für besser befunden, sich an eine deren vorhin schon in Uebung gewesenen Modalitäten zu halten. Deren finden sich nun zwey in der Historie und den Reichstagsacten angemerket, welche meistens in der Vertretung der Rechte durch die Gemahle der Erbtöchter geschehen. Elisabeth, des Königs Wenceslai Senioris Tochter, wurde mit Johanne, dem Sohne Kayfers Henrich des siebenden, vermählet. Dieser Johannes nun ist nicht nur auf den Reichstagen erschienen, sondern hat so gar, als sich sein Vater in Italien aufgehalten, im Jahr 1317, in dessen Abwesenheit als König von Böhmen das Präsidium darauf geführt. Im Jahr 1318 ist er nicht weniger unter dem Kayser Ludewig den Bayern auf den Reichstag nach Eger berufen worden, allwo er sich zugleich mit und nebst seiner besagten Gemahlin Elisabeth eingefunden hat. Auf gleiche Weise ist es unter Kayser Albert dem andern, und Ferdinand dem ersten, als welche beide gleichfalls als Königliche Böhmishe Erbtöchter geheyrathet hatten, gehalten worden, wie denn absonderlich der zuletzt erwehnte König zu dem berühmten Reichstage zu Augspurg im Jahr 1530 von seinem Bruder, Kayser Carl dem fünften, eingeladen worden, und allda die Churfürstliche Stimme vertreten hat. Hat nun damals, nebst der Churfürstlichen Stimme und was derselben anhängig ist, so gar auch die Königliche Würde dem Gemahl der Erbin beygeleget werden können: So kan die alleinige Uebertragung der Churfürstl. Stimme, als das mindere, noch weniger einem Anstande unterworfen seyn, nachdem Ihre Königliche Majestät in dem Mehrern den vorhergehenden Exempeln nachzufolgen, nur allein aus der Betrachtung zurück gehalten worden, um nicht einmal zu dem allergeringsten Schein einiger Unterbrechung der Pragmatischen Sanction, auch nur von weiten Anlaß zu geben.

Die zweyte Vertretungsart bestand darinnen, daß wenn je zuweilen bey einem Besizer des Königreichs Böhmen eine Hinderniß sich aufserte, die Churfürstliche Stimme so gar von dortigen Ständen verwalter worden. Solcher gestalt hat Ladislaus von Sternberg der Wahl Kayser Karls des fünften beygewohnt, und als König Ferdinand der erste, als König in Böhmen, auf den im Jahr 1541 zu Worms angefesten Reichstag, von seinem Bruder Carl dem fünften beruffen worden, hat er, weil er bereits Römischer Kayser war, diese Citation seinen Böhmischen Landständen verständigen lassen. Diese haben Gesandte,

sandte, aber nicht mit genugsamer Vollmacht, dahin geschickt; wie man sich denn über diese mangelhafte Vollmacht, so gar in dem das Jahr darauf errietheten Reichsabschiede, im vierten Paragrapho, von Seiten des Kayfers und des Reichs beschweret hat. Dies ist abermal ein überzeugender Beweisgrund, daß, da man sich solchergestalt damals beschweret, der Kron Böhmen die Befugniß auf Reichstagen auch durch Gesandte, so die dortigen Stände benennet, zu erscheinen, nicht in Zweifel gezogen worden. Kan nun ein jeder Befizzer der Kron Böhmen, wenn er Bedenken hat selbst Gesandten zu schicken, sothane Absendung seinen Ständen auftragen, und durch dieselben die Churfürstl. Stimme auf Wahl- und Reichstagen vertreten lassen; So hat Ihre Königl. Maj. ungebundene Hände, Dero Herrn Gemahl Königl. Hoheit die Verwaltung und Vertretung der allerhöchst Deroselben unstreitig zustehenden Gerechtfame zu übergeben, bevorab da der nämlich Ferdinandus der erste, von welchem überwehnter massen, die Ueberragung dortigen Ständen geschehen ist, kein anderes Recht zur Kron Böhmen, als durch seine Gemahlin, gehabt hat. \*

Da nun also hieraus satzfam erhellet, wie die Ueberragung der Böhmischen Churwürde an des Herzogs von Lothringen Königl. Hoheit sich auf die Acta, auf Exempel und auf die im Deutschen Reich hergebrachte Observanz gründet; So wird niemand in Zweifel ziehen können, daß höchstgedachter Herzog von Lothringen, als Gemahl Ihre Königl. Maj. von Ungarn und Böhmen und Erzherzogin zu Oesterreich, als ein Mitglied des Deutschen Reichs anzusehen sey, mithin an der bevorstehenden Kayserwahl Theil nehmen, und bey derselben einen würdigen Candidaten abgeben könne. Ja, es fehlet so viel, daß man dieses ableugnen solte, daß man vielmehr noch weiter gehet, und dem höchstgedachten Herzog von Lothringen schon zum voraus prophezehet, daß er bald die Böhmisches und darauf die Kaysercrone davon tragen, nach diesem aber Ihre Königl. Maj. von Ungarn und Böhmen ältester Prinz zum Römischen Könige werde erwählet werden.

Doch dieses hängt lediglich von der Göttlichen Vorsehung und von der Macht desjenigen allerhöchsten Monarchen ab, welcher die Kronen und Zepter der Erden in seinen Händen hat, und sie nimmt und austheilet, so wie er es in seinem unerforschlichem Rath beschloffen hat. Indessen gehet unser aller Wünschen und Flehen dahin, daß derselbe die Herzen der Durchlauchtigsten Churfürsten

E 3

\* Siehe Frankfurter Journal vom Jahr 1741. No. 3. Ingleichen, deutlicher Unterricht von den Rechtsgründen, welche bey der von Ihre Majestät der Königin von Ungarn und Böhmen Ihrem Herrn Gemahl, des Herzogs von Lothringen Königl. Hoheit, geschehenen Ueberragung der Verwaltung des Böhmischen Churfürsten Amts, in Betrachtung müssen gezogen werden. Im Jahr 1741.

sten so lenken und leiten wolle, daß durch diese hohe Säulen des Reichs, ein dem Reiche nöthiges Haupt, wodurch das mit Krieg beängstigte Deutschland wieder in Ruhe gesetzt, und die verlorne Glückseligkeit wieder hergestellt werden könne, erwählet und auf den Kayserlichen Thron erhoben werde.

Diese Patriotische Schrift suchte bald eine feindselige Feder zu wiederlegen und dagegen den übrigen Saß zu behaupten; daß der Herzog von Lothringen dem Deutschen Reiche nicht nützlich sey. Es verfertigte nemlich ein französischer Schriftsteller, welcher von denen deutschen öffentlichen Staatsrechten eine Kenntniß zu haben geglaubt, eine Schrift, welche den angenommenen Titel führet: *Avis impartial d'un Patriote Germanique aux Electeurs Princes & Etats de l'Empire.* D. i. Unpartheyisches Gutachten eines Deutschen Patrioten, an die Churfürsten, Fürsten und Stände des Reichs. In dieser Schrift unternimmt sich der Verfasser darzuthun, daß die glühende Bulle, dem Herzog von Lothringen die Ausschließung gebe: Dann es sey in diesem Reichsgrundgesetze den hohen Churfürsten ausdrücklich eingebunden, sie sollten vor die Wohlfahrt des Christlichen Volks, einen solchen Fürsten zum Römischen Kayser erwählen, der nützlich seyn könne. Diese Verordnung nun lege dem Candidaten zur Römischen Krone die nothwendige Bedingung auf, daß er dem Reiche nützlich und folglich auch im Stande seyn müsse, das Beste der ganzen Christenheit zu befördern. Diese Bedingung, sagt der Autor, finde in der Person des Durchl. Großherzogs nicht statt. Nicht darum, daß die Königin, dessen Durchl. Frau Gemahlin, diese Bedingungen nicht zu erfüllen vermögte, sondern weil ein Fall sich ereignen könnte, der zwar moraliter unmöglich, physice oder natürlicher Weise aber dennoch möglich sey, da dieser Fürst von der Macht der Königin nicht disponiren könne.

Es beantwortete aber ein Patriot diese nichtigen Einwürfe in einer gründlichen Wiederlegung, und legete das Gegentheil klärllich zu Tage.

Das Erste was man wieder die Wahl des Großherzogs von Toscana einwendete, war: Er sey ein Ausländer. Dieser Einwurf ward folgender gestalt begegnet: Der, heißt es, so diesen Einwurf macht, hat noch nicht gewiesen, was hier ein Ausländer bedeute, und wie dieses Wort nach dem *Jure publico* oder dem Begriff einer gesunden Staats-Lehre zu nehmen sey? Der Ausländer heißt hier derjenige, welcher das Bürgerrecht, d. i. das Recht der Reichsstände, nicht genießet. Der Hauptcharacter eines Reichsstandes ist das Recht, in Reichsachen eine Stimme zu haben, und diese wird an der Untersreibung der Reichstagsrecessen erkannt. Ob nun schon der Großherzog nicht unter den deutschen Ständen ist, so ist er doch, als Marggraf von Modena auf der Fürstenbank ein Stand des Reiches, und als Graf von Falkenstein auf der Grafenbank.

Bank. Dieses Recht eine Stimme zu haben, sagt *Conring de Civibus Imperii*, ist so gewiß das wahre Kennzeichen eines Standes des Reichs, daß einer, er mag mit Recht oder Unrecht in dem Besitz seyn, bloß dadurch als ein Stand erkannt werden muß. Aber weiter: Kein Reichsgesetz oder Gewohnheit ist vorhanden, daß ein Kayser ein Reichsstand, oder Einheimischer seyn soll. Vor der glüklichen Bulle ist ein Englischer Prinz, *Richard*, und der Spanische König, *Alphonfus*, erwählet worden. Nach der Zeit der glüklichen Bulle war die Wahl auf *Jodocum* aus Währen gefallen, der doch auf keiner Reichsbank sich gefunden. Es ist freylich von den *D. D. juris publ.* das Bürgerrecht Deutschlands unter die Eigenschaften eines Croncandidaten gesezet worden, es ist auch nützlich, einen einheimischen Prinzen auf den Kayserthron zu sezen, als einen fremden: Dis ist aber keine von Befegen herrührende Nothwendigkeit. Die Einwendung gegen den *Franciscum* den I. in Frankreich, war damals nur eine patriotische deutsche Meinung, die sich auf den Großherzog nicht schicket, weil er so wohl ein Reichsstand ist, als auch die Reichspolitik nicht wieder seine Person streitet wie wieder Frankreich; sondern vielmehr des Reichs Wohlfahrt ihn haben will, so kein Mensch in Zweifel ziehet.

Wenn der Gegner ferner die Einwendung macht: Der Großherzog sey ein Vasall von Frankreich, michin einer fremden Macht unterworfen: So antwortet der Patriot darauf: *Carl* der V. war ein Vasall von Frankreich wegen *Flandern* und *Artois*, und Kayser. Demalen ist der Großherzog in Absicht auf Frankreich ganz souverain, und wird bey Eroberung seiner Erbländer ganz unschädlich zu dem Herzogthum *Baar* gelangen, deswegen er ein Französischer Vasall seyn soll. Dieses Vasallagium aber ist erschlichen, und hat so lange nur Bestand als der Vasall will.

Den dritten Einwurf des Gegners, daß der Herzog von Lothringen zu wenig Glanz habe, zum Haupt so großer Fürsten erhoben zu werden, widerleget der Patriot also: Soll man ihn, spricht er, nicht weiter als für einen Grafen von *Falkenstein* halten? Wie wäre es, wenn man *Er. Königl. Maj.* in *Preussen* nur als einen Grafen von *Drupin* ansehen wolte? Wenn man den König von Schweden nur als einen Herzog des halben Herzogthums *Pommern*, und den Churfürsten in *Bayern* nur als einen Herrn von *Mindelheim* betrachten wolte? Diese *Attaque* wäre unbillig. Ein souverainer Herzog von *Lothringen*, ein Großherzog von *Toscana* besizet allerdings den erforderlichen Glanz. Er hat die den Königen nächste Rechte; Er führet den Titel Königliche Hoheit, folglich gehet er mit den Churfürsten in gleichem Rang. Ist das Lustre eines Churfürsten nicht herrlich genug zum Kayserthron? Gesezt aber auch, daß ihre Wahl auf einen bloßen Grafen fiele, und ein neuer *Ottocar* sich wieder

wieder ihn aufheben wollte, so würden die Deutschen so gut ihren Kayser, als vor Alters beschützen, und ihre Churrechte behaupten. Wer war vor der güldnen Bulle, Wilhelm Graf von Holland, Rudolph Graf von Nassau, Adolph Zinrich der VII. Graf von Eurenburg? Wer nach der Zeit der güldnen Bulle Jodocus Marggraf aus Mähren, der ein Böhmischer Cadet gewesen? Aber wie? wenn ich sage, die Gegner des Großherzogs sind heimlich mit ihm zu frieden. Ihr Interesse reizet sie nur zu diesen Einwürfen.

Man wandte ferner ein: Ein Kayser müsse nach der güldnen Bulle eine eigene Hausmacht haben, mit welcher er, ohne Zuthun des Reichs, das Reich beschützen und die Unkosten des Kayserl. Staats unterhalten könnte. Hierauf antwortete der Patriot folgender gestalt: In dem Text der güldnen Bulle Tit. II. S. I. steht kein Wort von der Macht oder von den Erbländern, die er als Kroncandidat haben muß; es ist auch daraus dies nicht zu schließen. Hat sich denn wohl Kayser Carl der IV., der die güldne Bulle gemacht, eingebildet, daß seine Erblande ohne des Reichs Hülf das Reich beschützen können? Hat Böhmen die Kräfte dazu gehabt? Hieraus müßte folgen, daß dieser Herr seinen eigenen Prinzen, den er doch so sehr auf den Kayserthron zu haben getrachtet, die Exklusivam gegeben hätte. Noch vielmehr müste dieses die Churfürsten derselben Zeit von dem Kayserthron ausgeschlossen haben, weil keiner eine so grosse Hausmacht gehabt. Die Praxis lehret ein anders. Nach der güldnen Bulle wurden die Kayser: Rupertus Churfürst in der Pfalz, Jodocus aus Mähren, Friedrich von Oesterreich; Konten diese Deutschland durch ihre Erbstaaten beschützen? Man giebt vor, daß die Churfürsten bey der Wahl Carl des V. vorgewendet: Wie das Reich bey seinem damaligen Zustande, einen Kayser haben müste, welcher mit seinen eigenen Hauskräften den Kayserl. Staat führen könnte. Ein anders ist aber den Staat führen, ein anders, so viel Armeen unterhalten, die allen möglichen Feinden des Reichs, die Spitze bieten können. Was konte Carl der V. ausrichten, als ihn das Reich verlassen hatte? Ueber dis kam dieser Einwurf damals aus einer ganz andern Absicht auf das Tapet. Die Churfürsten waren ja schon einig den Herzog in Sachsen zu wählen, der Thüringen und den Schwäbischen Kreis inne hatte. Das Großherzogthum Florenz wird wohl eben so mächtig seyn. Hat er nicht Churfürstl. Macht? Wie wäre sonst Kayser Carl der VII zu wählen gewesen? Bey Lothringen kan es auch bald heißen: Redit ad Dominum, quod fuit ante suum. Und was sagt man dazu, wenn man den Großherzog als einen Gemahl der Königin in Ungarn und Böhmen betrachtet, die 150000 Mann auf den Weinen hat, und ihm die Mitregentschaft übertragen?

Aber,

Aber, spricht der Gegner, stirbt die Familie des Großherzoges aus, so muß er die Oesterreichischen Staaten räumen, und da ist er ohne die erforderliche Macht. Der Patriot versetzte darauf: Der Fall ist, überhaupt betrachtet, möglich; aber bey allen seinen Umständen nicht gar glaublich. Die Familien sterben selten in einer Zeit von 50 Jahren aus. Gesezt auch seine ganze Familie gieng vor ihm in die Ewigkeit, wer zwinget ihn denn diese Staaten zu verlassen? Die vermeintlichen Erben? Dies können sie aus Staatsklugheit nicht thun. Auf den obigen Fall werden sie alle Kräfte und alle List anwenden, die Oesterreichische Macht zu trennen. Denn jeder der sie bekant hat Meider. Wer kan sie aber besser, sicherer und ruhiger dem künftigen rechtmäßigen Herrn in die Hände liefern, als dieser Prinz? Kan ein Erbe derselben vernünftiger handeln, wenn er sich seiner Erbfolge versichern will, als daß er bey Sterbfällen den Großherzog in dem Besiz auf Lebenslang lasse, damit er einen Prinzen in die Staaten und zur Mitregentschaft oder auch zur eventual Huldigung gelangen lasse. Würde nicht das ganze Reich lieber einen Prinzen, der sich mit dem Großherzog als Kayser sezte, die Succession garantiren?

Der Gegner thut zu Behauptung seines Sazes noch dieses hinzu: Wenn der Kronprinz Joseph majorenn wird, so wird er sagen: Vater gehet aus meinen Staaten; und alsdenn wäre der neue Kayser ohne Macht das Reich zu beschützen. Der Patriot erwiedert: Der Kronprinz hat noch 13 Jahr zur Volljährigkeit. Unter dieser Zeit kan der Vater selbst sterben, bis dahin ist er 50 Jahr alt. Aber sollte denn wohl der majorenn Prinz, der ihn als Kayser mit so vielen Vortheilen bey den Seinigen erhalten kan, und der ihm bey widrigen Fall wehe thun könnte, mit Gewalt abtreiben. Doch solche Vergehungen sind dem Hause Oesterreich unmöglich.

Endlich warf die Gegenparthey ein: Wenn der Großherzog zum Kayser erwähler wird, so werden wir Krieg haben. Diesen, antwortete der Patriot, müssen wir von Frankreich befürchten. Die andern Nachbarn sind alle gerecht und großmüthig. Und Frankreich hat die Hize gegen Oesterreich bishero ziemlich gebüßet. Wird es sich aber gleichwohl gegen ihn wenn er Kayser würde sezen: so wird es als ein Reichsfeind der die Churfürsten angreift, einen Reichskrieg zum Lohne bekommen.

Aus diesen Sätzen schliesset der Patriot folgende Gründe, warum der Großherzog zum Kayser gewünschet werden soll:

- I.) Auf diese Weise wird das Reich in seine Ruhe wieder gesezt.
- II.) Das Reich erhält dadurch sein altes System, bey welchem es sich sonst am besten befunden.
- III.) Frankreich muß das Reich besser schonen und ehren, weil es einen Prinzen

Prinzen zum Nachbar bekommt, in den es die Wachsamkeit und Macht findet, die verlorenen Reichslande wieder zu erlangen.

IV.) Das Haus Oesterreich ist schon gewohnt die Vorzüge der Reichsfürsten zu beobachten, und hat am wenigsten Neigung, dem alten Systema Fort zu thun: Dann Oesterreich liebt der Stände Wohl und Freyheit. Es liegt viel daran, der Gebräuche und des Processus gewohnt zu seyn, wo mächtige Reichsglieder sind, die auf alles genau Acht geben. Ein neues Ministerium und ein anderer Kaiser würde dessen erst nach vielen Streitigkeiten gewohnen müssen.

V.) Von Ursprung unsers Reichs war es der Gebrauch der Deutschen, von dem Prinzen nicht abzugehen der mit einer Prinzessin, aus der leztregierenden Familie entsprossen, vermählet war.

VI.) Es erfordert es auch die Dankbarkeit gegen Oesterreich; Denn da die Gegner desselben bekennen, daß das Reich schon so lange von der Erbmacht der Kaiser zu erhalten gewesen, so können wir leicht ausrechnen, wie viel Oesterreich auf die Erhaltung Deutschlands angewendet haben muß, da es 300 Jahr die Regierung geführt.

Indessen wurden die Sachen des Hauses Oesterreich immer besser. Sr. Königl. Hoheit der Herzog von Lothringen stellte sich nunmehr an die Spitze Dero beyden vereinigten Armeen, dieses hatte den allererwünschtesten Erfolg. Die feindlichen Heerschaaren, die sich so tief eingenistet hatten, verloren sich mit einander, als wenn sie der Wind davon geführt hätte. Den 12 Julii Nachmittags um 6 Uhr wurden sie ganz unvermuthet unsichtbar. Sie setzten ihre Flucht nach dem Rheinstrom Tag und Nacht unermüdet fort.

Die Ungarn wußten die Wege und Stege wo die Franzosen vorbey mußten, so gut zu finden, als wenn sie da zu Hause wären. Sie zertheilten sich auf alle Strassen, versteckten sich in die Wälder und Dörfer und lauerten auf die vorbeiziehende Bagage, von welcher ihnen schon vieles in die Hände gefallen. Den 14ten gelang es ihnen in der Allee bey Darmstadt, mitten unter zwey französischen Colonnen in die Bagage zu fallen: 40 Maulthiere mit Silber und Gold beladen, 20 andere Esel mit dergleichen Ladung, 20 bis 30 Pferde mit silbernen Rüchengefähr und vier beladene Küstwagen wegzunehmen, und die Escorte theils nieder zu hauen, theils auch gefangen zu bekommen. Den 15ten nahmen sie bey Kleinzimmern, wieder etliche dreißig wohl beladene Maulthiere weg, und den 16. fiel ihnen des Generallieutenants du Chatels Bagage in die Hände.

Diese so schnelle und augenblickliche Flucht der Franzosen, gab einer unbekanntnen Feder Gelegenheit folgende Gedanken zu entwerfen:

Ihr eingegrabene und verzagte Helden, warum lauft ihr denn so? Lauft nicht

nicht so hellig, eilt nicht so geschwind davon ihr Beschützer der Deutschen Freyheit, ihr Hersteller seiner Ruhe, ihr Handhaber seiner Rechte, ihr Bedecker der freyen Kayserwahl, dafür ihr euch ausgeben! Wer soll nun statt eurer die Wahlstimmen dirigiren? Oder daß ich recht sage, stiehet immer davon ihr Untertreter der deutschen Freyheit, ihr Störher seiner Ruhe, ihr unbefugte und tyrannische Geißeln der deutschen Nation, ihr Bedecker ihrer geschworenen Feinde des Reichs, seiner freyen Wahl, seines künftigen Haupts und aller seiner Glieder die ihr seyd! Wir brauchen weder eure Goldbeutel, noch eure bewafnete Stimmen zu einer Kayserwahl. Eure schändliche Kunstgriffe, eure verübte Grausamkeiten und Gewaltthaten, und eure vergiftete Eingebungen, sind doch in Ewigkeit nicht fähig die Hochachtung, die Verdienste und das Ansehen, welche das zu Thronen gebohrne Haus Oesterreich, sich seit 300 Jahren erworben, im geringsten zu vernichten. *Austriaci Erunt Imperatores Orbis Ulcimi.* Gelobet sey der Herr, der Gott der Heerschaaren, welcher der letzten Erbin dieses Durchl. Hauses so viele Großmuth in ihr Königl. Herz gesenket, daß sie lieber ihre eigene Staaten dahinten läßt, und vielmehr mit einem zahlreichen Kriegesvolk dem deutschen Erbfeind, der bis in das Herz unsers theuren Vaterlandes eingedrungen war, sich heldenmüthig wiedersehet, demselben den Rückweg weist, und das auf unsern Nacken gelegte eiserne Joch ihm wieder vor die Füße wirft. Gelobet sey der Herr der Gott Israel, der unsern Gideon und Erreter, welcher vor dem Volke des Bundes herziehet, im Sinn gegeben, durch einen andern Weg dem Feind in sein eigen Land einzufallen, und ihn dadurch zu nöthigen das unsere zu verlassen. Gelobet sey der Herr der Allmächtige, der den bedrängten Landen am Rhein und Mayn eine Hülfe aus Zion gesendet, und sie von diesen verwüstenden Kriegesleuten, die so viel Jammer und Elend (daß ich mit ihren eigenen Worten rede) so grosse Verheerung und Verderben angerichtet, und so viel hundert Einwohner an den Bettelstab gebracht, plötzlich und zu einer Zeit, da man es am wenigsten vermüthet, wiederum gesäubert hat.

Der Feind hatte also den deutschen Boden verlassen, und das jenseitige Ufer des Rheins völlig geräumt. Er bedauerte nunmehr zu spät, daß er sich zu lange bey Frankfurt aufgehalten, und sich denen Deutschen zum Bespötte gemacht hatte. Er klagte daß er des rechten Weges verfehlet, und daß alle seine Anschläge in dem Rhein ersoffen. Aber wie groß war hingegen nicht die Freude aller redlich Deutschgesinnten? Ganz Deutschland frohlockte, daß die Projecte Frankreichs gestrandet, und die Französischen Absichten zu Wasser worden. Man fieng nun erst recht an zu erkennen, wie viel das Deutsche Reich dem Hause Oesterreich zu danken hatte. Es leuchtete jeden in die Augen, daß durch dieses mächtige Haus die von Frankreich dem Deutschen Reiche geschmiedete Ketten der

Slavery wieder zerrissen, und dessen Freyheit bis hieher aufrecht erhalten worden. **Sr. Königl. Hoheit** der Herzog von Lothringen hatten durch diese nachdrückliche Schutzleistung, aller Herzen zu einer ausnehmenden Liebe angestammt. Jedermann sahe mit sehulichem Verlangen und eifriger Begierde dem frohen Tag entgegen, an welchen dieser Würdigste Fürst zum Haupte des Deutschen Reichs sollte erwählet werden.

Die zur Kayserwahl angelegte Zeit nahete sich immittelst mehr und mehr. Den 10 August rückten 500 Mann Oberheimische Creistruppen in Frankfurt ein, um diese hohe Wahl zu bedecken. Die hohen Wahlgesandten trafen auch daselbst nach und nach ein, und **Ihro Churfürstl. Durchl. von Maynz** bestimmeten den 18 August, **Ihren** Einzug in diese Stadt zu halten.

**Sr. Churfürstl. Durchl.** hatten auch die Böhmisches Stände zu der bevorstehenden Kayserwahl beruffen. Ob Sie nun gleich hieran Reichsconstitutionenmäßig gehandelt hatten, so nahmen doch die Feinde des Hauses Oesterreich daher Gelegenheit, der Wahl eine Hinderung in den Weg zu werfen. Man protestirte daher wieder die Böhmisches Stände und suchte mit Macht zu behaupten, daß sie von der Wahl müssen ausgeschlossen werden. Allein alle angewandte Mühe war vergebens, die Churböhmische Wahlgesandte hatten das Reichsherkommen, die Reichsacta und Exempel vor sich, und diese wichtige Beweissthümer waren satzsam hinlänglich alle ungegründete Einwendungen und nichtige Einwürfe der Gegner über den Hauffen zu werfen, und über ihre Feinde den Sieg davon zu tragen.

Dieses gab einem Publicisten Gelegenheit eine Schrift zu entwerfen, welche den Titel führet: **Triumph des Böhmisches Churrechts bey der vorstehenden Kayserwahl.** Der Herr Verfasser beweiset in derselben, daß die Cron Böhmen niemal in dem Zustand seyn könne, der ihr an dem Recht zur Kayserwahl hinderlich fallen mögte: Denn es sey jederzeit Jemand bey der Crone dazu berechtiget, Regent, Reichsadministration, Cronprinz, König oder Königin. So sey es auch eine himmelfeste Wahrheit, daß die Personen welche die Regierung der Crone führen, mit Ausschließung aller Ansprüche, wegen der Gefandtschaft zur Kayserwahl disponiren. Jezo regiere aber die Königin: Daher sey es recht und billig, daß ihre Disposition zur Wahl respectiret würde, sie mögte des Großherzogs Königl. Hoheit, oder die Stände dazu verordnen, oder solches in allerhöchsten eigenen Namen, oder auch des Cronprinzen wegen thun. Der Verfasser gehet noch weiter und behauptet, die Königin von Ungarn und Böhmen könnte in eigener Person der Kayserwahl beywohnen. Sie könne ein Churrecht führen; Ihr gebühre das Wesentliche und die Solennität der Erzämter; Sie könne auch durch Gefandten das Wahlschäfte exerciren.

exerciren. Hiervon bringet er ein Exempel bey und schliesset endlich daher, daß die Böhmiſchen Stände in der Poſſeſion ſind, eine Gefandſchaft zur Kayſerwahl zu bevollmächtigen.

Durch dieſe und dergleichen gründliche Vorſtellungen, wurden nun zwar die Einwürfe die man wieder die Activität der Böhmiſchen Churſtimme, in Anſehung der Königin von Ungarn und Böhmen machte, ſattſam abgefertiget; Gleichwol aber würden noch ſehr viele Einwendungen dagegen vorgebracht ſeyn, wenn nicht Sr. Churfürſt. Durchl. von Maynz durch die Beſchleunigung der Wahl ſolches verhindert hätten.

Dieſer Alleruhmwürdigſte Churfürſt ließ nunmehr ſein Anſehen, Macht und Gewalt, die Ihnen bey der Wahl eines Römischen Kayſers zuſtehet, auf das nachdrücklichſte ſehen. Ohngeachtet alles Proteſtirens und Einwendens hatte die Wahl, zu der den 13 September angeſetzten Zeit, ihren Fortgang und den ſo glücklichen Ausſchlag, daß **Ihro Königl. Hoheit Herzog von Lothringen** zum Römischen König erwählt wurden.

Sr. Churfürſt. Durchl. von Maynz ſchickten hierauf Dero Herrn Bruder, Graf von **Oſtein**, zum **Großherzog von Toscana** ab, um Höchſt demſelben die erſte Nachricht zu hinterbringen, daß Sie zum Haupt des Deutſchen Reichs erwählt worden. Ein gleiches geſchah von Seiten der ſämmtlichen Churfürſt. Wahlgeſandten, durch den Reichserbmarschall Graf von **Pappenheim**. Beyde Herren Grafen fuhren in einer mit 6 Pferden bepannten Poſtchaiſe von Frankfurt ab, und langten in Zeit von 6 Stunden weniger 16 Minuten mit bey ſich habenden 36 blaſenden Poſtillionen, 6 Poſtmeiſtern und einem Commiſſario zu Heidelberg an. Sie wurden von dem Neuen Römischen König auf das gnädigſte empfangen, und auf das prächtigſte beſchenkt. Der Graf von **Oſtein** erhielt einen Ring von 10000 Gulden, und der Graf von **Pappenheim** von 8000 Gulden. Unter die übrige Suite wurden koſtbare Uhren und Degen ausgeheiſet, und wurde auch der letzte Poſtillion hierbey nicht vergeſſen.

Es iſt nicht möglich die Freude zu beſchreiben, welche wegen der ſo glücklich ausgeſchlagenen Kayſerwahl, nicht allein in dem Deutſchen Reiche, ſondern auch in auswärtigen Reichern und Ländern, dahin das Gerüchte davon erſchollen, herrſchet. Wir begnügen uns daher, ſtatt deſſen die Gedanken zweier Gelehrten von dieſer erwünſchten Wahl dem Leſer vorzulegen. Der erſte redet hiervon alſo:

Wir Sterbliche ſind von Natur ſo geartet, daß uns dasjenige, welches wir durch viele Sorge, Bekümmerniſſe und Mühe erlangen, weit angenehmer und ſüßer iſt, als dasjenige welches wir ohne einige Beſchwerlichkeit erhalten.

Der Wunsch, das sehnliche Verlangen aller rechtschaffenen Patrioten, welches bisher dahin gegangen, daß die Wahl eines Römischen Kayfers zum Heil Deutschlands und zu unser aller Ruhe und Befriedigung ausfallen mögte; hat eine geraume Zeit einen so harten Gegenstand gefunden, daß man nicht ohne Grund befürchtete, sie würde noch vielen Hindernungen und Wiedervärtigkeiten unterworfen seyn. Allein die Freude, das Vergnügen ist nunmehr desto größter, und das Jauchzen und Frohlocken desto ausnehmender, da die Wahl des Durchl. Churcollegii nach Wunsch ausgefallen.

Der Allerdurchlauchtigste, Großmächtigste und Unüberwindlichste Fürst und Herr **Franciscus** der Erste, erwählter Römischer Kayser, zu allen Zeiten Mehrer des Reiches, König von Germanien und Jerusalem, Herzog von Lothringen und Großherzog von Toscana &c. &c. ist der Vorwurf unserer Freude. Seine Erhebung auf den Kayserthron erhebet unsere Herzen, auf den höchsten Grad der Frölichkeit.

Der Würdigste ist erwählt. Das mit Krieg beängstigte Deutschland, welches bisher ohne Haupt, ohne Beschützer gewesen, hat nun mit **Francisco** dem Ersten die verlorne Glückseligkeit wieder erhalten. Es hat nunmehr einen Kayser, dem es weder am Willen noch am Vermögen fehlet, das Kriegesfeuer in unsern Gränzen zu löschen und den so sehnlich erwünschten Frieden wieder herzustellen.

Ist es an dem, wie wir schon zu anderer Zeit gezeigt haben, daß die jetzige Kayserwahl mit derjenigen, da **Carl** der Fünfte erwählt worden, einige Gleichheit hat: so ist dabey auch dieser Umstand nicht zu vergessen, daß wie dort **Francisco** dem Ersten die Kayserkrone fehl geschlagen, sie nunmehr einem **Francisco** zu Theil worden; aber keinem Französischen **Francisco**, sondern einem **Francisco** der ein abgefagter Feind der Franzosen ist. Ein Feind der nicht allein suchen wird der Krone Frankreich Lothringen wieder zu entreißen, sondern auch den Elß wieder an das Reich zu bringen, und die Barriere, welche zur Sicherheit Deutschlands unumgänglich nöthig ist, zu erhalten. Der große **Carl** wird, wenn es Gott gefällt, noch einmal über den Rhein gehen, um das rühmliche Werk zu vollenden, welches er mit so glücklichem Fortgang angefangen hatte, und das Haus Bourbon zitternd machen.

Wann dieses geschieht, wie? wird man alsdenn nicht gestehen, daß der erwählte Kayser gerecht, gut und dem Reiche nützlich sey? Und wer wird sich auch schon jetzt ferner unterstehen, so kühnlich wie vorhin das Gegentheil zu behaupten? Die Früchte dieser glücklichen Wahl, werden sich in kurzen auf allen Seiten ausbreiten. Deutschland wird bald so fruchtbar an Friedenspalmen, als vorhin an Schwerdtern seyn.

Wohl

Wohl uns! die wir den Allerwürdigsten **Franciscum den Ersten** als das Oberhaupt des Deutschen Reichs, den allerweisesten und vollkommensten Monarchen, als unsern Kayser, als unsern Beschützer, als unsern Vater verehren und unter dem Schatten seiner Flügel Ruhe und Sicherheit genießen!

Der Himmel erhalte unsern **Allerdurchlauchtigsten Kayser, Franciscum den Ersten** in beständiger Glückseligkeit! Er lasse denselben dem **Kayser August und Friedrich dem Dritten** an langer Regierung, und **Justinian dem Großen** in Besiegung seiner Feinde gleich werden!

Es lebe **Maria Theresia!** unsere **Allergnädigste Kayserin**, die aller vollkommenste Prinzessin, das Wunder dieser Zeit; und wann sie an **Heldemuth**, an **Standhaftigkeit** und **Weisheit** im Regieren der **Kayserin Zenobia** und **Catharina** noch übertrifft, und es allen andern zuvor thut: also müsse durch ihre Glückseligkeit ihr **Ruhm** und ihre **Verherrlichung** alle andere übersteigen. Das **Durchlauchtigste Oesterreichische Haus** müsse durch Sie erhalten, und durch Ihr Geschlechte der **Kayserthron** bis an das Ende der Zeit unverrückt besetzt werden!

Ein anderer schreibt von der **Kayserwahl** also: Wann jemals der Wunsch und das Verlangen redlich und patriotischgesinnter Deutschen erfüllt worden, so ist es unstreitig in diesen unsern Tagen geschehen. Deutschland hat nun einen **Kayser**, das **Römische Reich** ein neues Oberhaupt. Diese Worte sind bald ausgesprochen, aber nicht so gleich begriffen, zumal, wenn man diese Begebenheit in ihrem ganzen Zusammenhang, und als die zweyte **Kayserwahl** seit dem Tode des letzten **Oesterreichischen Monarchen** betrachten will. Zwar sind vor Zeiten die **Kayserwahlen** auch öfters ganz kurz hinter einander erfolgt; ja unsere **Reichshistorie** hat **Exempel** aufzuweisen, daß man wohl ehe in 12 Jahren 4 **Kayser** nach einander erwählet hat: Allein das waren betrübte und unglückliche Zeiten; Zeiten, da die Deutschen ihr eigen Vaterland hindangesehet, und nicht allein das benachbarte **Holland** und **Brabant**, sondern auch **Engelland** und das entfernte **Spanien**, ja selbst das rauhe **Norwegen** durchsuchet, damit sie ihre **Reichskrone** einem würdigen **Prinzen** aufsetzen mögten. Es fehlte damals den Deutschen gewiß nicht an solchen Fürsten, die den **Kayserzepter** zu führen fähig gewesen; Allein weder die Umstände eines jeden insonderheit, noch das **Verhältniß** aller gegen einander wolten es zugeben, daß einer oder der ander dieser **Bürde** sich unterzogen hätte. Man mußte demnach wohl auf aus **Ausländer** verfallen: Aber der **Ausgang** hat gewiesen, daß solche dem **Reich** nicht allemal die **Glücklichsten** gewesen, zumal wenn man sich bey ihrer **Erwählung**, durch fremde und ausländische **Abichten** sich leiten und regieren lassen. O wie glücklich wäre unser **Deutschland**, wenn mit der zu **Frankfurt** am **Wahltag** gewöhnlichen

Ent-

Entfernung aller Fremden, zugleich auch alle auswärtige Gewerbshaften und Kunstgriffe von dem deutschen Boden verbannet würden! Doch dem Himmel sey dafür gedanket, bey der gegenwärtigen Kayserwahl ist es also gelungen! Ja ich muß noch mehr sagen: Der patriotische Eifer unserer redlichen Deutschen hat dïsmal alle Macht und List ausländischer Absichten überwunden, ob solche gleich sich mehr als jemals aus allen Kräften dagegen gesetzt hatten. Die gute Sache mußte doch endlich gewinnen, und die Römische Kayserkrone, welche die höchste Vorsicht dem Durchl. Hause Oesterreich in ihrem Rathschluß bestimmt hatte, mußte doch demjenigen, nach so manchen wunderbaren Begegnissen am Ende noch zu Theil werden, da man derselben sich fast nicht mehr vermüthen war. Kurz, *Franciscus I.* ist Römischer Kayser! Ein Fürst, dem die hochmüthige Eifersucht der angränzenden Ausländer diese allerhöchste Würde aus keiner andern Ursache mißgönnet, als: weil seine Gemahlin *Maria Theresia* heißet, weil solche Ungarn, Böhmen und Oesterreich, ja die Herzen aller rechtschaffenen Deutschen beherrschet, weil solche das Wunder der Welt und die allgemeine Liebe der Völkler ist! Wie gerne hätte doch der ausländische Neid diesen grossen Fürsten selbst zu einem Ausländer gemacht, und unter diesem Vorwand vom Kayserthron ausgeschlossen, wo es nur möglich zu machen gewesen. Und da es sonst der größte Ruhm seyn soll wenn man von sich sagen kan: Ich habe die Ehre ein Franzose zu seyn; so weiß ich gewiß, daß es dïsmal ein grosser Fehler würde geheissen haben, wenn Herzog *Franciscus* aus Lothringen selbst ein geborner Franzose gewesen wäre.

Und sollten wol wir Deutsche einen Prinzen, der seine eigene väterliche Lande der Wohlthahrt unsers Reichs mit Vergnügen aufgeopfert hat, mehr als einen Fremden oder als einen Einheimischen ansehen? Sind nicht die beyde Durchl. Häuser, Lothringen und Oesterreich, Oesterreich sage ich, dem Deutschland seine meisten und besten Kayser zu danken hat, in eins zusammen geschlossen? Finden wir an diesem würdigstem Schwiegersohn des unsterblichen *Carls* die Oesterreichische Güte nicht mit eben so grosser Zärtlichkeit heraus leuchten, als Dessen Majestät mit den Strahlen der Oesterreichischen Macht und Herrlichkeit glänzet? Deutschland hat nun ein Haupt, zu welchem es ein Vertrauen fassen kan. Es hat ein Haupt, zu welchem es in allen Nöthen eine sichere Zuflucht nehmen darf. Ja die ganze Christenheit hat sich an diesem Hause, da es zu seinem ehmaligen Glanz wieder erhoben worden, nun die alte Vormauer aufs neue zu versprechen. Wolte Gott! daß Deutschland auch gegen Abend sich dergleichen Glückseligkeit getrösten könnte. Doch wer weiß was die göttliche Vorsehung unserm Helden, dem Allerdurchlauchtigsten *Franciscus*, und in der That unüberwindlichsten *Theresia*, in diesem Stück noch vorbehalten?

Haupt

Haupt und Glieder werden sich nun auf das genaueste verbinden. Einem wird des andern Last tragen, und aus dieser liebevollen Zusammenstimmung in Einigkeit erwachsen, welche der stärksten Macht, dem durchtriebensten Wiß, den gefährlichsten Anschlägen der Feinde nicht nur Trost bieten, sondern solche in kurzem gänzlich vernichten wird. Wir erblicken bereits den Grund unferer Glückseligkeit von ferne, und die Blüten eines baldigen und dauerhaften Friedens fangen schon an hervor zu brechen. Darum hebt eure Häupter auf, ihr Deutsche Patrioten, weil sich eure Erlösung naht. Laßt uns dieses zur Gesundheit in allen unsern Mitdeutschen Gesellschaften machen:

Vivat Vnser theVrestter Kaiser FranciscVS  
VnD VVertheßte Marla Theresla!

Den 25 September hielten Ihre Röm. Königl. Maj. Dero solennen und überaus prächtigen Einzug in Frankfurt, unter dem Jubelthron aller Glocken, und Freudenknall der Canonen auf dasigen Wällen, und zwar wurden dreymal hinter einander jedesmal 100 Canonen rings um die Stadt abgefueert. Ihre Majest. die Römische Königin geruheten diesen Königl. Einzug, in dem Gasthose zum Römischen Kayser, allerhöchst mit anzusehen, allwo auch allerhöchst Dieselbe das Mittagsmahl einnahmen. Das Jubelgethöne, das frohlockende Vivat! die Freude der ganzen löblichen Bürgerschaft und aller Patrioten war ganz außserordentlich und unbeschreiblich.

Nachdem Ihre Majestät der Römische König aus der Kirche in Dero Palaß, desgleichen Ihre Majestät die Königin angelanget, welche sich inzwischen aus dem Gasthause zum Römischen König wieder in Dero Reisechaise zu setzen, und dem Neuen Thor hinaus um die Stadt, dem St. Gallen Thor aber wieder herein, sich dahin zu verfügen beliebet hatten; so wurde eine große Summa Geldes unter das jauchzende Volk ausgeworfen. Des Abends sahe man das Königl. Quartier überaus schön illuminiret, sonderlich strahleten die Worte:

Vivat Franciscus Stephanus Romanorum Imperator, semper  
Augustus!  
Vivat Maria Augusta, Bohemia & Hungariae Re-  
gina! &c.

Denen Zuschauern dergestalt in die Augen, daß ihre Herzen gerührt wurden die Freude des Frohlockens zu erneuern.

Den 27 September Morgens um 7 Uhr, reiseten Beyderseits Römische Majestäten nach Heidelberg ins Hauptquartier ab, Als Allerhöchst Dieselben  
E  
sich

sich von da nach Frankfurt zurück begaben, und den 29 September zu Darmstadt vor dem Neuen Thore ankamen, wurden Sie von dem regierenden Landgrafen mit verschiedenen Erfrischungen bedienet. Sie geruheten sich allda bey drey Viertel Stunden aufzuhalten, und setzten hierauf unter jauchzendem Brautrusen der Einwohner, paradirenden Soldaten und Escorte der Dragounergarde die Reise nach Frankfurt fort.

Zumittelst nahete die zur Krönung des Allerdurchlauchtigsten, Großmächtigsten und Unüberwindlichsten Fürsten und Herrn Francisci des I. erwählten Römischen Kayfers bestimmte Zeit heran. Kaum war der auf den 4ten October angelegte höchsterfreuliche Tag, der Tag des heiligen Francisci angebrochen, so kam ganz Frankfurt in eine überaus freudige Bewegung. Zur Ankündigung dieses höchst solennnen Tages, wurde des Morgens um 6 Uhr die Sturm-Glocke eine halbe Stunde geläutet. Hierauf versammelten sich die sämmtliche in vierzehn Quartier eingetheilte löbliche Bürgerschaft, in ihrer vollen Rüstung, und besetzten die ihnen angewiesene Posten, von dem Kayserlichen Pallast an bis in die St. Bartholomäi Kirche. Die drey bürgerliche Compagnien zu Pferde setzten sich mit ihren Standarten Pauken und Trompeten auf den Römerberg, woselbst auch die Garnison an verschiedenen Plätzen Posto gefasset hatte. Und hierauf nahmen die gewöhnlichen Solemnitäten ihren Anfang.

Man stelle sich vor eine unzählliche Menge Personen, darunter die vornehmsten mehr Göttern als Menschen ähnlich gewesen. Man mache sich vorstellig alles was von Pracht, von Majestät und Ansehen, von Schönheit, Zierde und guter Ordnung, vornehmlich aber von Vergnügen, Freude und Entzückung kan gesagt werden: So hat man zwar etwas, aber noch ein sehr unvollkommenes und todtes Bild, von dem was diesen Tag in Frankfurt wirklich zu sehen war. Selbst der Himmel bezeugete durch die außerordentlich schöne Witterung seine Freude und Wohlgefallen, und wir sind versichert, daß wenn jemals ein Wunsch und Opfer von Herzen gegangen, so ist es gewiß in den bisherigen Dankfesten geschehen. Nicht nur in den Städten, sondern auch auf den Dörfern, hat man bis auf die fallende Kinder, ein herzliches Frohlocken und aufrichtiges Gesinnen gegen das höchst verdiente Haus Oesterreich wahrnehmen können. Unsere Blätter würden die Beschreibungen und Ehrenmahle nicht alle fassen, welche demselben hier und da sind aufgerichtet, und auch zum Theil schriftlich von guten Freunden eingeschicket worden. Es bleibet allerdings bey dem, was eine geschickte Feder aus dem Hohenlovischen am Ende ihrer Erzählung sezet:

Immortale Genus (maneat multosque per annos  
Stet fortuna domus & avi) numerentur avorum!

Und

Und so heißet es nun also von dem Oesterreichischen Hause: Tandem bona causa triumphat. Es hat nummehr über das Haus Bourbon den herrlichsten Triumph erhalten, und alle dessen Projecte zu Wasser gemacht. Es pranget nun wieder zum empfindlichsten Schmerz seiner Feinde, mit dem Kayserlichen Zepter, den es in die 300 Jahr so rühmlich geführt hat. Es hat dem Hochmuth Frankreichs die stärksten Dämme entgegen gestellt. Es hat das Gleichgewichte von Europa, auf dessen Erhaltung nicht nur die Glückseligkeit von Deutschland, sondern auch die Wohlfahrt des ganzen Europa beruhet, und welches auf Seiten Frankreichs schon überwichtig worden, wieder hergestellt. Es hat die Politick und die Künste, welche in dem Cabinet zu Versailles geschmiedet worden, fruchtlos gemacht, und das große Kunstgerüste, welches auf Macht und List ruhet, fast gar über den Hauffen geworfen. Es hat den Erbfeind von dem Deutschen Boden vertrieben, die schon halb verlorne Freyheit Deutschlands wieder hergestellt und das Vaterland von den Ketten der Französischen Sclaverey befreuet.

Der Allerdurchlauchtigste, Großmächtigste und Unüberwindlichste Kayser Franciscus der 1, und die Allerdurchlauchtigste und Großmächtigste Kayserin Maria Theresia, sind die Allerhöchsten Häupter, denen das Reich alle diese wichtige Vortheile, alle diese ausnehmende Glückseligkeiten zu danken hat. Was ist billiger, was ist gerechter, als daß wir insgesammt unsere von Liebe und Dankbegierde entflammte Herzen diesen Allerhöchsten Monarchen, für die so wichtige und überschwengliche Wohlthaten, zum Opfer darbringen? Was ist uns allen erspriesslicher und zuträglicher, als wenn wir alle als Glieder des Deutschen Reichs, mit unsern allerwürdigsten Häuptern übereinstimmen, und Dero Wink und Verlangen, welches nicht anders als zu unserm Nutzen und Vortheil abzwecken kan, die allergehorsamste Folge leisten?

O wohl uns! wenn Haupt und Glieder Eines sind. Diese Uebereinstimmung, diese Einigkeit, kan allein die Stütze und der Grund unser Glückseligkeit seyn. Wir haben ja sattfam und leider! mit unserm größten Schaden erfahren, daß die bisherige Uneinigkeit die Quelle gewesen, daraus sich über Deutschland die allergrößten Ströme der Erbbsaalen ergossen. Wir haben ja zur Unüge erkannt, welchen Vortheil Frankreich, von den in den Deutschen Gränzen bisher geherrschten Zwispalt gezogen. Wie er denselben immer mehr zu vermehren, und dadurch das Deutsche Reich gänzlich zu vernichten und unter das Joch zu bringen gesucht.

Laßet uns derowegen diese so schädliche Quelle verstopfen und durch Einigkeit Frankreichs Macht, List und Machiavellische Politick einen Niegel vorschieben.

ben. Ein Stab ist leicht zu zerbrechen, wo aber deren viele mit einander verbunden sind, da ist solches nicht zu bewerkstelligen.

Die Wohlfahrt des Vaterlandes betrifft alle Stände, jeder nimmt an denselben daraus erwachsenden Vortheilen Antheil, folglich ist auch jeder unausgesetzt verbunden, zu Erlangung dieses allgemeinen Endzweckes, das Seinige ernstlich mit beizutragen.

Ihro Königl. Maj. von Großbritannien und Churfürstl. Durchl. George der II, sind dieser Pflicht auf das genaueste nachgekommen.

Dieser grosse und weise Fürst hat seine, zu dem mit Krieg geängstigtem Deutschen Reich hegende patriotische Liebe, durch die nachdrücklichste Hülfe zu Tage geleyet, und sich aus allen Kräften, ja selbst mit Hindanfegung seines eigenen Vortheils, bestrebet, dasselbe zu schützen und desselben Wohl bestmöglichst zu erhalten.

Dieser Monarch hat nicht allein die Truppen seiner Erbländer, sondern auch seines Königreichs zum Dienst und Schutz des Vaterlandes hergegeben. Er hat seine Schätze zu unserm Wohl erschöpft, und so viel gethan, daß wir sagen könnten, es wäre zu viel, wenn es nicht notwendig gewesen wäre.

Er. Königl. Maj. von Pohlen und Churfürstl. Durchl. zu Sachsen haben es gleichfalls nicht ermangeln lassen, als ein mächtiges Glied des Deutschen Staatskörpers, alles dasjenige beizutragen, was zu desselben Sicherheit, Ruhe und Glückseligkeit gereichen kan. Beyde Monarchen haben sich hierdurch um das Vaterland unendlich verdient gemacht. Wir können Ihnen diese Wohlthat nicht genug verdanken, und ihre preiswürdige Thaten nicht sattfam verherrlichen. Ihre Namen werden indessen verewigt bleiben, und unsere Nachkommen werden unsern Dank wiederholen.

O! wie wohl würde es um das Deutsche Reich stehen, wann es auch an den übrigen hohen Gliedern desselbigen, solche Beschützer, solche Vertheidiger und Väter des Vaterlandes hätte. Mögten doch die Reichsstände endlich einmal aus ihrem Schlaf erwachen! und nicht, ohngeachtet sie so stark bey Deutschlandes Freiheit interessiret sind, und daran so viel zu verlieren haben, fernerhin müßige Zuschauer von dem, was deshalb vorgehet, abgeben, und beständig in ihrer guten Ruhe, die Alliirte ganz allein an dem Werk ihres Heils arbeiten lassen, ohne ihrer Seite zu Beförderung des Friedens, und zu dem Bau des für denselben zubereitet werdenden Tempels, etwas anders als leeres Geschwätz, überflüssige Wünsche, und Dienste ohne Thätigkeit mit beyzutragen!

Wir hoffen, sie werden nunmehr die redliche Absicht des Hauses Oesterreich einsehen, desselben Verdienste um das Deutsche Reich erkennen, die so nöthige

nöthige Harmonie wieder herstellen, und ihre Kräfte mit den Allerdurchlauchtigsten Kayser, dem Allerwürdigstem Oberhaupt vereinigen, damit der, der Welt zu ertheilende Friede, mit einer vollkommenen Sicherheit erfolgen möge.

Diese unsere Hoffnung ist auf einen desto sicherern Grund gebauet, weil sich schon alles zu der erwünschten und unumgänglichen Vereinigung anläßt. Er. Churfürstl. Durchl. von Maynz lassen sich hauptsächlich dieses höchst wichtige Geschäfte, worauf unser aller Wohl beruhet, eifrigst angelegen seyn. Wir haben es Dero eifrigen Bemühung und väterlichen Vorsee zu danken, daß die Churverein daran es dem Deutschen Reich so viele Jahre her, zu nicht geringem Nachtheil gemangelt hat, wiederum zum Stande gekommen und den 12. October bestätiget ist.

Es ist kein Zweifel, diese erwünschte Vereinigung werde in kurzem die schönsten Früchte hervorbringen. Unsere Fürsten und Stände werden nunmehr nicht ersparen, das Reich wieder in seinen vorigen Zustand zu bringen und ihm seine alte schöne Gestalt wieder zu geben, damit sich alles in unserm geliebten Vaterlande, nach den schon zum Grunde gelegten Gesetzen und eingeführten Constitutionen richte, nicht aber sich von dem Hochmuth und Eigensinn derjenigen regieren lassen, die ihre ungemessene Begierde zu herrschen, und in dem Erben zu sitzen, begehren. Die Wiederherstellung der guten Ordnung und die Beobachtung alles dessen, was Aufmerksamkeit verdienet, muß nothwendig einen dauerhaften Frieden und eine sichere Ruhe hervorbringen.

Selbst die göttliche Barmherzigkeit, schreibt eine unbekante Feder, ist geneigt Frankreich zu entwafnen, und ihm die Ruthe aus der Hand zu nehmen, womit es uns von langer Zeit her gezüchtiget hat. Der Friede welcher niemals anders, als mit Ueberfluß gekrönet, und mit Reichthums vollen Händen in die Welt kommt, wird bald aus der Verwirrung und dem Mischmash, worin Europa versenket ist, hervorbrechen. Dieses wird keines weg es ein gläserner Friede seyn, wie viele der vorherigen, die wir gesehen haben, sondern es wird ein Diamantener Friede seyn; welcher beydes, Glanz und Dauerhaftigkeit beysammen haben wird, und der Grund, welchen die eifrigen Vertheidiger der gemeynen Sache allenthalben graben und legen, wird so tief und breit, so vollkommen und sicher seyn, daß man nicht wird befürchten dürfen, es mögte sich etwann in langer Zeit daran ein Fehler ereigen.

Ist das Durchlauchtige Haus Oesterreich jederzeit dem Hause Bourbonen ein Dorn im Auge gewesen, hat dieses durch seine weit aussehende Absichten, durch seine Projecte, Machiavellische Politick, Staatslist, heimliche und offenbare Feindseligkeiten bishero jenem Unruhe, Furcht und Gefahr verursacht;

so bricht nunmehr die Zeit herein, da sich das Blatt wendet. Frankreich wird hinfort an statt daß es bisher anderen Furcht erwecket, sich selbst fürchten müssen.

So bald nur alle Glieder des Deutschen Reichs sich, wie die mehresten bereits gethan, mit ihrem Allerwürdigstem Oberhaupte werden vereiniget haben: So bald die neue grosse Allianz zwischen dem Kayser, den Königen von Großbritannien, Preussen, Pohlen und Sardinien, und den Generalstaaten, und der Friede zwischen dem Kayser und dem König von Preussen seine völlige Richtigkeit erlanget, woran man fast jetzt nicht mehr zweifelt, so wird man mit zusammengesetzten Kräften das ziemlich erschöpft und entkräftete Frankreich angreifen, und ihm nicht nur diejenigen Provinzen wieder abnehmen, worauf das Reich rechtmäßigen Anspruch hat, sondern sich auch wegen des dem deutschen Reich bisher verursachten Schadens an den übrigen Provinzen Frankreichs erholen. Alsdenn werden die ehmaligen traurigen Zeiten wieder über Frankreich kommen. Da wird es empfinden was es heisse, den Feind auf seinen Grund und Boden zu haben. Da wird es sich wieder nach der Pucelle d'Orleans umsehen, und mehr auf das *parca tucri*, als auf das *plus ultra* denken müssen: Da wird es erst recht erkennen, wie wahr dasjenige Urtheil sey, welches der scharfsinnige Französische Staatsminister Belisle von denen in Flandern gemachten glücklichen Fortgang der Waffen gefällt hat, daß man nämlich dadurch ihrer Seite mehr verloren, als gewonnen hätte, indem unter dessen das Haus Oesterreich den Kayserlichen Thron bestiegen, an dessen Verhinderung dem Hause Bourbon weit mehr gelegen, als an allen in Flandern und Italien eroberten Städten.

So leicht es denen Franzosen gewesen Pläze zu erobern, die mehrentheils mit denen, zu einer rechtshaffenen Vertheidigung erfordernden Nothwendigkeiten, nicht gehörig versehen gewesen, so leicht ist es ihnen nicht weniger, dieselben zur Zeit der Noth wieder zu verlassen, wie die Erfahrung gelehret.

Diese Zeit der Noth bricht schon herein. Die Creistruppen stossen bereits in grosser Anzahl zusammen. Der Schwäbische Kreis läßt 7278 Mann Infanterie und 1660 Cavallerie marschieren: Der Oberheinische 7835 Mann Infanterie und 1660 Cavallerie: Der Niederrheinische 2745 Mann Infanterie und 603 Cavallerie: Der Fränkische 3846 Mann Infanterie und 704 Cavallerie: Der Bayrische Kreis 3130 Mann Infanterie und 651 Cavallerie. Ein jeder von diesen Creisen giebt ein Triplum an statt der ordentlichen Stellung, so ihm weniger kostet, und lange nicht so beschwerlich fällt als die Ueberlast, welche sie seit vier Jahren von den Französischen Truppen erdulden müssen, obgleich es geheissen, daß sie neutral wären. Er. Königl. Maj. von Dänemark, Norwe

Norwegen, haben sich auch erkläret, wegen Holstein die erforderlichen Truppen zu stellen. Die Kayserlichen Husaren rücken schon nach Worms an: Sie haben schon den 30. October das Französische Corpo, unter dem Herrn von Segur, so 6000 Mann stark, bey Worms angegriffen, zurück getrieben und grosse Beute gemacht. Der Anfang, Deutschlands Glückseligkeit zu befördern, ist also gemacht; und wer wollte bey so guter Besinnung der Reichsstände, bey den nunmehr so schönen Veranstaltungen und längstgewünschten Vereinigungen der Reichsglieder an einen glücklichen Ausgang zweifeln?

Der Himmel, dessen Vorsehung wir allein die bereits erhaltene Vortheile zu danken haben, wird unserer gerechten Sache ferner beystehen, den Hochmuth der Feinde brechen, und alle ihre Anschläge zu Wasser machen. Der Herr aller Herren, welcher dem Reiche ein so würdiges Oberhaupt verliehen, wird desselben Waffen gesegnen, und unsern Allerdurchlauchtigsten Kayser so über die Macht seiner Feinde siegen lassen, wie er bereits über desselben Anschläge triumphiret hat.

FRANCISCVS sorte DIVINA IMPERATOR AVGVSTVS  
eX AVSTRIA.

Floruit Austriacis per secula plura sub umbra  
Romanum Imperium, viribus inde valens.  
Nunc postquam Carolus summum diadema reliquit  
SEPTIMVS, Austriacis gloria prisca redit.  
Divina Virtute potens, CAROLO que probatus  
SEXTO, FRANCISCVS culmina summa tenet.  
Coelitus electus, qui stemma perenne propaget  
Austriadum, eligitur CAESAR in orbe novus.  
Attulit hanc terris MARIA THERESIA fortem,  
Cui Virtus, Amor & praesidet ipse Deus.  
Digna polo visa est, per quam revirescat in avum  
Austria, & in terris scepra suprema gerat.  
Plaudite Germani, durando saecula vincit  
Virtute Austriaca publica fulta salus.  
CAESARE sub tanto redeat pax aurea terris,  
Mars ipsi faveat, militet ipse polus.  
Caesareum circa folium Victoria palmas  
Plantet victrices laurigerumque nemus.

§

Marla

Marla Theresia AVstrlaCæ stlrpls & GLorlae Pro-  
 pagatrix AVgVsta Del gratla, VIVat  
 FLoreat!

Die Muse, die vielmal den **SECHSEN TAG** besang,  
 Und sich zum Kayserthron in tiefster Ehrfurcht drang,  
 Ergreift das schwache Rohr, und wirft in Demuth wieder  
 Sich, Grosse Kayserin! zu deinen Füßen nieder.

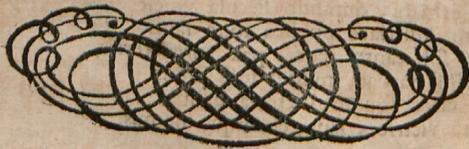
Es freut sich Oesterreich, ganz Deutschland ist vergnügt,  
 Nachdem des Himmels Schluß so gnädig es gefügt,  
 Daß deine Treulichkeit den höchsten Thron besiget,  
 Der Deutschlands Wohl und Ruhm besorgt und unterstützt.

Was auch das Alterthum von seiner Pallas spricht,  
 Das gleicht deinem Ruhm und deiner Hobeit nicht,  
 Indem die Weisheit sich mit deiner Macht verbunden  
 Und Oesterreich in dir, was es verlor, gefunden.

Franciscus dein Gemahl, das Oberhaupt der Welt  
 Hat dir durch Gottes Rath zur Seiten sich gestellt,  
 Der Oesterreicher Flor bis an das Ziel der Zeiten,  
 Zum Trost des Deutschen Reichs in Zweigen auszubreiten.

**HEN** sende fernerhin, vom hohen Sternensaal,  
 Des Segens Ueberfluß auf diese Kayserwahl,  
 Daß durch vereinte Macht nach so viel Blutbergießen,  
 Sich Friede, Treu und Recht in ganz Europa küssen.

Die Muse die auch dir schon manches Lied geweyht,  
 Steht Grosse Kayserin! in Zukunft noch bereit,  
 Dein Erzhaus nach Verdienst in deinen Götterbildern,  
 In ungeschminkter Pflicht der Nachwelt abzuschildern.



NK 600<sup>o</sup>

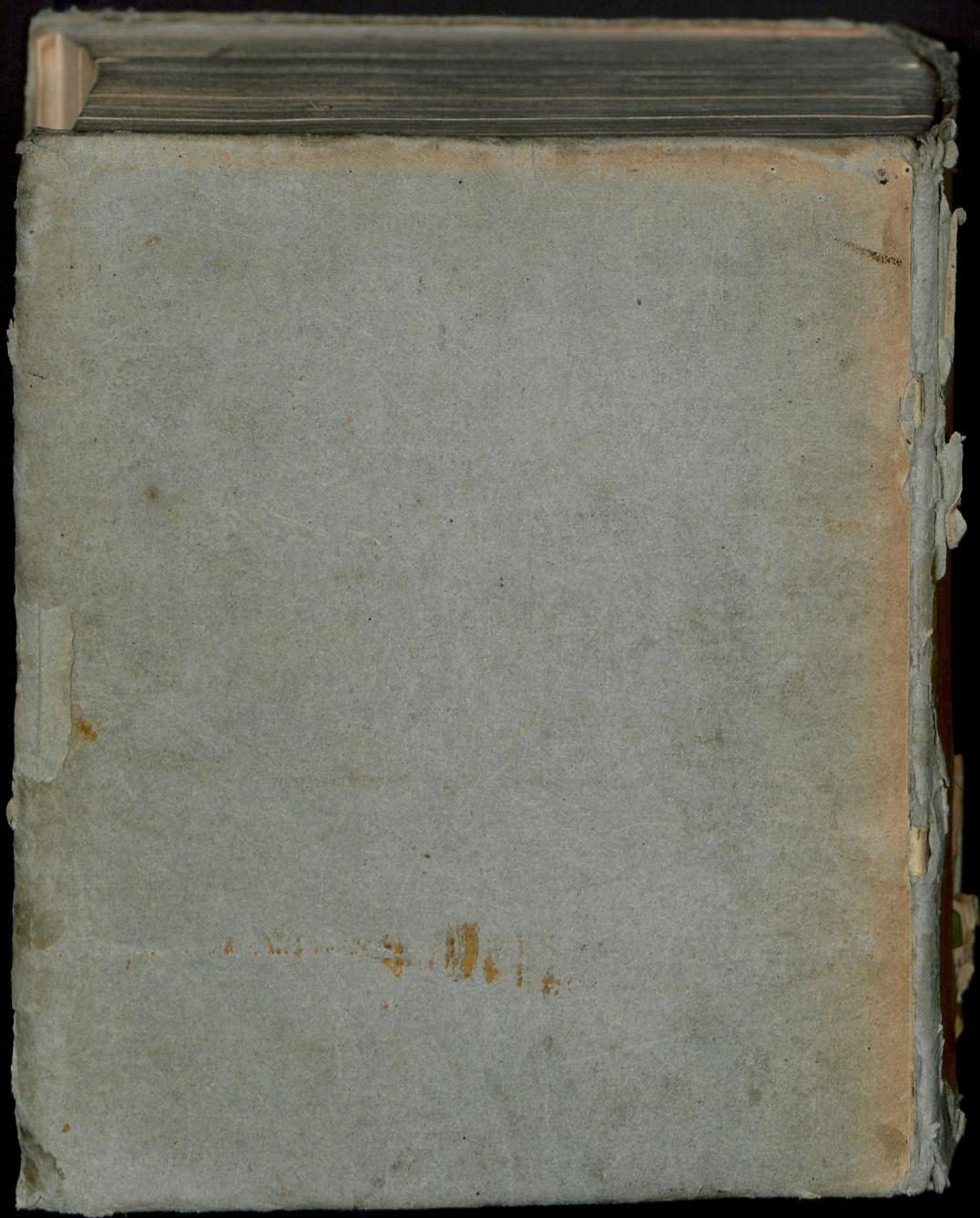
ULB Halle

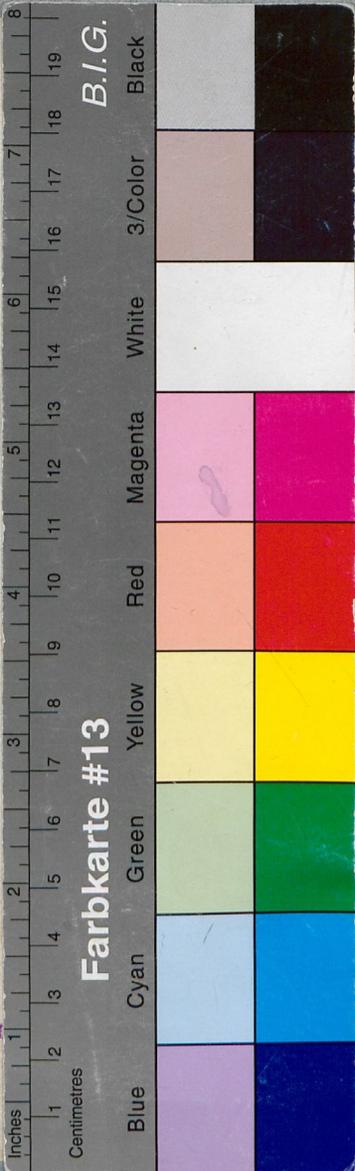
3

002 178 001



Sl.





1.  
**Triumph**  
Des  
Allerdurchlauchtigsten  
**Krönhauses Oesterreich**  
über  
Die Feinde seines Namens.



*Te duce, si qua manent sceleris vestigia nostri,  
Arcua porphyræ solvunt formidine terras. Virg.*

Frankfurt und Leipzig, 1745.

